

31325, II, L, C, 47

Die öffentlichen
Gesundheitsfragen
der Stadt Laibach.



Von

Dr. Friedr. Keesbacher.

Separatdruck aus der „Laibacher Zeitung“.

Laibach.

Buchdruckerei Jg. v. Kleinmahr & Fed. Bamberg.

1880.

Die öffentlichen
Gesundheitsfragen
der Stadt Laibach.



Von

Dr. Friedr. Reesbacher.

Separatabdruck aus der „Laibacher Zeitung“.

Laibach.

Buchdruckerei Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

1880.

I.

Die öffentliche Gesundheitspflege im allgemeinen.

Wenn wir in einer Reihe von Aufsätzen daran gehen, die öffentlichen Gesundheitsfragen unserer Stadt einer eingehenderen Besprechung zu unterziehen, so folgen wir nur dem Drange einer Strömung, die sich in unserer Stadt in neuester Zeit in den Gesprächsstoffen aller Gesellschaftskreise und in den Spalten unserer Tagesblätter in auffälliger Weise bemerklich macht und die wohl ihr Hauptmotiv nebst der immer mehr sich Bahn brechenden Erkenntnis der Wichtigkeit solcher Fragen in dem Umstande findet, daß man glaubt, die Commune, durch die Thätigkeit und Tüchtigkeit einer illustren geistigen Kraft in den Besitz nicht unbedeutender Geldmittel gelangt, habe nun die unabweisliche Pflicht vor sich, auch auf diesem bis nun ziemlich brach gelegenen Gebiete reformatorisch einzugreifen und Laibach zu einer gesunden und blühenden Stadt zu machen, die es vermöge seiner entzückenden Lage und Umgebung, vermöge seiner hübschen Anlage und vermöge seiner für industrielle Zwecke besonders günstigen Situation zu werden und zu sein wohl verdient.

Es gibt zwei Arten der Gesundheitspflege, nämlich jene des einzelnen Menschen und jene einer in

einem Gemeinwesen zusammenlebenden Menschenzahl. Der Einzelne ist in der Pflege seiner Gesundheit auf die Vermeidung jeder Schädlichkeit angewiesen, er wird sich also vor Verkühlung hüten, er wird die nöthige Leibesübung machen, die Hautpflege und Reinlichkeit nicht vernachlässigen, in seiner Wohnung für Zutritt von Licht und Luft sorgen, der Jahreszeit entsprechend sich kleiden, in der Wahl seiner Nahrungsmittel sorgfältig sein u. s. w. Allein wenn der einzelne Mensch diese Vorsichten auch alle befolgt, so vermeidet er doch nur jene Schädlichkeiten, die zu vermeiden in seine Hand gelegt sind. Aber es gibt noch sehr viele Schädlichkeiten, die zu vermeiden außerhalb der Machtsphäre des Einzelnen liegen und die gerade die häufigsten Krankheitsgefahren in sich bergen.

Es ist nämlich jeder Einzelne auf einen reinen Luftkreis, auf gutes Trinkwasser, auch unverfälschte Nahrungsmittel u. s. w. angewiesen; da sich aber nicht jeder Einzelne seine Wasserleitung bauen kann, nicht verhindern kann, daß unreine und überfüllte Wohnungen, schlecht construierte Senkgruben gesundheits-schädliche Dünste ausströmen und den Luftkreis vergiften, nicht jeder Einzelne die Nahrungsmittel, die er am Markte kauft, auch untersuchen kann, da ihm die Kenntnisse hiezu mangeln, z. B. Gift in Kleidungsstoffen, Trichinen und Finnen im Fleisch, Bleizucker im Wein, Kupfer im gefärbten Kaffee u. s. w., so ist es Pflicht der Communalbehörde, jene gesundheitsstörenden Factoren, deren Abwendung dem Einzelnen nicht möglich ist, zu bekämpfen, das heißt die öffentliche Gesundheitspflege zu besorgen. Was nützt mir alle Vorsicht in meiner Lebensweise, was nützt mir die minutöseste Reinlichkeit in meiner Wohnung und in meinem Hause, wenn der Nachbar durch Unreinlichkeit in seinem Hause mir den Luftkreis vergiftet, denn ich kann ja die schlechte Luft im Nachbarhause nicht absperren, sie kommt zu mir herüber und ich

muß sie athmen, und wenn ich privatim den Nachbar er suche, seine Senkgrube zu reinigen, zu verschließen, so wird er mir die Thüre weisen. Was nützt mir alle Reinlichkeit, wenn der Hauptkanal, der durch die Straße zieht, sich verstopft und pestilenzische Dünste ausströmt, da ja der Einzelne auf den Zustand öffentlicher Baulichkeiten keinen Einfluß üben kann.

Es muß also über den einzelnen Bewohner einer Ansiedlung, sei es nun' eine Stadt, ein Markt, ein Dorf, ein Organ stehen, welches im Interesse der Gesammtheit den Schutz für die Gesundheit des Einzelnen übernimmt. Dieses Organ ist in Städten bei uns in Oesterreich der Magistrat und über ihm als Oberbehörde der Gemeinderath.

Diese Dinge sind so einfach und natürlich, daß es uns fast überflüssig scheint, sie zu erwähnen. Allein angesichts der Thatsache, daß in unserem Publicum, ja selbst in maßgebenden Körperschaften, des öftern Ansichten zutage getreten sind, welche dahin gipfeln: die beste öffentliche Gesundheitspflege sei die, wenn jeder selbst für seine Gesundheit sorgt, ist es leider ersichtlich, daß in unserer Stadt und ihrer communalen Vertretung noch immer sehr naive und primitive Anschauungen über den Wert der öffentlichen Gesundheitspflege herrschen. Es erscheint daher als Pflicht der Publicistik, solchen verderblichen Anschauungen mit voller Entschiedenheit entgegenzutreten. Dies möge auch jenen Lesern gegenüber, denen der Wert der öffentlichen Gesundheitspflege ohnedies geläufig ist, als Entschuldigung gelten, wenn wir uns der Mühe unterziehen, so einfache und so oft gesagte Dinge noch einmal zu sagen.

Wir wissen zwar, daß wir durch die heute beginnende Artikelreihe die Gegner der sanitären Reformen in unserer Stadt nicht bekehren werden, aber wir wissen auch, daß solche die Doffentlichkeit und das allgemeine Wohl der Stadt so innig berührende Fra-

gen, in die Deffentlichkeit geschleudert, das Interesse des Publicums wachrufen werden; wir wissen, daß Einzelne, insbesondere der Familienvater, die Familienmutter, die täglich und stündlich bei der Häufigkeit gefährlicher und ansteckender Krankheiten für das theure Leben ihrer Lieblinge zittern müssen, uns lebhaft zustimmen werden, und so wird die öffentliche Meinung schließlich auf die oppositionelle Haltung auch der maßgebenden Kreise gegen die Fragen der öffentlichen Gesundheit sanierend einwirken.

Die natürlichsten Gegner der sanitären Maßregeln in den Städten sind aus schlecht verstandenem Egoismus zumeist in jenen Kreisen zu suchen, die bei aller Art Neuerungen zuerst zu Opfern im Interesse der Allgemeinheit herangezogen werden, allein zur Ehre derselben soll es hier gesagt sein, daß es nur ein kleiner Bruchtheil dieser Kreise ist, welcher sich den sanitären Neuerungen entgegenstemmt, dieser Bruchtheil aber ist ebenfalls nicht principieller Gegner, sondern Gegner nur aus dem Grunde, weil er fürchtet, zu Auslagen im Hause, z. B. Eindeckung offener Senkgruben, Ventilations-schaffung von Aborten u. s. w., herangezogen zu werden.

Wir haben also zur Besorgung der öffentlichen Gesundheit unseren Magistrat. Der Magistrat hat aber auch noch viele andere und wichtige Agenden des communalen Lebens zu besorgen, die öffentliche Sicherheit, den öffentlichen Verkehr, Handel und Markt, die Eintreibung der Steuern, die Schulen, die Sorge für die Armen u. s. w. u. s. w., so daß unseren armen Magistratsbeamten gewiß oft vor Arbeitsüberbürdung der Kopf wirbelt. Es ist daher eine natürliche Reaction des Magistrates, wenn er Fragen sich wenig freundlich entgegenstellt, die ihm eine Mehrbelastung mit Arbeit in Aussicht stellen.

Die Sanitätsagende besorgt der Magistrat durch sein sanitätsärztliches Personale, die Armenpraxis durch

eigens hiezu bestellte Armenärzte, die Untersuchung der Verletzten, der Schüblinge, plötzlich irrsinnig Gewordenen, der Prostituirten, die allgemeine Impfung und die Todtenbeschau durch den städtischen Polizeiarzt, die Aufsicht über den sanitären Zustand der Häuser, der Wohnungen, der Senkgruben, der Kanäle, der Schulen, des Marktes, der Victualien, des Giftverkaufes, der Apotheken, der Gewerbsanlagen zc. durch seinen Stadtphysiker.

Nachdem nun die sanitäre Ueberwachung unserer Stadt in Folge der gesteigerten Erkenntnis des Wertes öffentlicher Gesundheitsmaßregeln, in Folge jahrelang vernachlässigter Obforge für dieselben und in Folge der Bevölkerungszunahme bei verhältnismäßig geringerer Zunahme des Wohnungsraumes und bei dem enormen Fortschritt der Wissenschaft in allen Fragen der öffentlichen Gesundheit stets größere Dimensionen annimmt, so ist der Stadtphysiker häufig in der Lage, da Reformen vorzuschlagen, dort Uebelstände aufzudecken, zu deren Abhilfe geeignete Anträge zu stellen, das heißt, den ohnedies mit Geschäften überbürdeten Magistrat zu behelligen, den Hausbesitzern lästig zu fallen und so die Opposition bei denselben wachzurufen, eine Opposition, die leider sogar eine Stütze im Schoße der entscheidenden Kreise findet.

Inwieweit der Magistrat seiner Pflicht, für die öffentliche Gesundheit zu sorgen, nachkommt, das soll im zweiten Artikel erörtert werden, für heute soll nur die Frage ventilirt werden, ob denn, angenommen, Gemeinderath und Magistrat thun das Möglichste, die Gesundheit der Stadt zu heben und zu fördern, die öffentliche Gesundheit wirklich gehoben und gefördert werden würde.

Diese Frage beantworten wir mit einem entschiedenen Ja. England, das in den Fragen der öffentlichen Gesundheit an der Spitze aller Culturnationen steht, leuchtet diesbezüglich mit seinem Bei-

spiele voran. Durch die Methode, dort, wo man Abweichungen von der Durchschnittsterblichkeit eines Districtes, einer Stadt fand, den Ursachen nachzuforschen, um durch die Erkenntnis derselben auch zu den Mitteln zur Abhilfe derselben zu kommen, ist es in England gelungen, an sehr vielen Orten den Procentsatz der früheren mittleren Sterblichkeit erheblich zu verringern. Während vor dem durch die Parlamentsacte vom Jahre 1848 eingeführten verbesserten Sanitätsdienst die Sterblichkeit in vielen, insbesondere großen englischen Städten über 30 von je tausend Personen im Jahre betrug, ist es gelungen, sie auf 26, 24 und selbst weniger herunterzubringen. Angesichts dieser Thatsache kann der praktische Wert hygienischer Maßnahmen nicht mehr geleugnet, ja nicht mehr bezweifelt werden, und es gibt keine productivere Ausgabe, als die für öffentliche Gesundheitszwecke bestimmte, denn ein Herabsetzen der Durchschnittsterblichkeit in Laibach um 4 per Mille — und dies ist das mindest Erreichbare — ergibt bei der rund angenommenen Bevölkerungsziffer per 30,000, daß jährlich 100 Menschen weniger sterben.

Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß solche Resultate auch bei uns erzielt werden können, vorausgesetzt, daß man die Sache ernst nimmt, die nöthigen Verordnungen erläßt und zur Handhabung derselben die nöthigen Organe schafft. Anstatt dessen aber belehrt uns der Stadtphysiker in seiner Jahresstatistik darüber, daß die Sterblichkeit in Laibach in den letzten Jahren nicht nur nicht abgenommen, sondern sogar zugenommen hat. Es sind in Laibach in den Jahren 1860 bis 1868 im ganzen 6782 Menschen gestorben, in dem Novennium 1870 bis 1878 aber 8594, d. i. in den letzten neun Jahren 1812 Menschen mehr, das ergibt für jedes Jahr ein Sterblichkeitsplus von 201·3 Menschen.

Die Sterblichkeit nimmt also in Laibach zu, es ist daher an uns, nach der englischen Methode den Gründen hiesfür nachzuforschen, und wenn diese eruiert sind, die Mittel zur Abhilfe zu erwägen und, wenn wohl erwogen, mit aller Energie auch durchzuführen. Mag auch ein Theil der Schuld dieser Sterblichkeitszunahme äußeren Gründen zufallen, z. B. der dem deutsch-französischen Kriege nachfolgenden Pockenkrankheit, der in ganz Mitteleuropa auftretenden Diphtheritis, so ist doch die Hauptschuld der Vernachlässigung der hygienischen Vorsichten in unserer Stadt zuzuschreiben.

Zwar hat ein Mitglied unseres Gemeinderathes bei einer Sitzung desselben im vorigen Jahre eine Nachahmung Englands für Laibach als nicht zulässig erklärt, indem es meinte, London sei eine große Stadt, die also immerhin für ihre Gesundheit etwas thun müsse, während Laibach eigentlich gar keine Stadt, sondern nur das „größte Dorf in Krain“ sei und daher für seine Gesundheit nichts zu thun brauche. Dieser Anschauung ist jedoch einfach die Thatsache entgegenzusetzen, daß England nicht nur für die Gesundheit seiner Großstädte, sondern auch für jene seiner Dörfer sorgt, sowie daß jene Dörfer in Krain, auch die kleinsten nicht ausgenommen, die für die Reinhaltung derselben nicht besorgt sind, ganz exquisit die Herde der Epidemien sind. Beweis dessen die große Anzahl ansteckender Krankheiten auf dem Lande, insbesondere Typhus, Blattern, Scharlach u. s. w. Ja noch mehr, das einzelne Haus, welches die Reinlichkeit vernachlässigt, wird zum Herd der Epidemie. So konnte gerade in Laibach in zwei Häusern eine Hausepidemie auf sanitäre Uebelstände in denselben zurückgeführt werden. Das eine der Häuser war das Stubenberg'sche Haus in der Burgstallgasse (der Stadt gehörig) und das zweite war das Haus Nr. 24 auf der Polana (ehemals „zum Sträußl“ genannt). In

beiden Häusern gieng das ganze Jahr der Typhus nicht aus. Als über Anregung der Aerzte im Stubenberg'schen Hause, wo das Hofniveau tiefer als das Straßenniveau war, daher bei Regen Ueberflutungen und Wasserstagnationen stattfanden, eine Erhöhung des Niveaus vorgenommen und im „Sträußl“-Hause der Abfluß aus der Senkgrube, die bei Schlachtungen von Thieren von Blut überflutete und den Inhalt zutage über den Hof rinnen ließ, in einen unterirdischen Kanal geleitet wurde, hörte der Typhus in beiden Häusern auf.

Diesen Thatsachen gegenüber bleibe man uns mit der Phrase, wir seien nicht in England, vom Leibe. Schädlichkeiten schaden eben überall, im eigenen Hause so gut wie im Dorfe, im Marktflecken so gut wie in der Stadt, in Krain so gut wie in England, in Laibach so gut wie in London.

Wenn also Laibach alles Menschenmögliche aufbietet, um die Stadt gesund zu machen, dann hat die Commune erst ihre Schuldigkeit gethan. Allein selbst da wird es noch Epidemien geben, nämlich die von außen her eingeschleppten. Alle Vorsichtsmaßregeln reichen eben nicht aus, um der Weiterverbreitung von Epidemien entgegenzuarbeiten, insolange die Weitertragung des Infectionsgiftes durch den Luftkreis nicht hintangehalten werden kann. Aber auch das ist gewiß, daß Epidemien in Städten, die hygienische Vorsichtsmaßregeln unterlassen, viel heftiger und länger dauern, als in gesund und rein gehaltenen Städten.

Die Sache steht also nach dem Gesagten so: der einzelne Mensch sorge für seine Gesundheit, die Commune für die Gesundheit der Gemeinde, der Staat für die Gesundheit des Staates (staatliche Oberaufsicht). Haben einmal alle Staaten diese Idee durchgeführt, dann wird es leichter sein, auch der Weitertragung der Epidemien von Staat zu Staat durch internationale Vorkehrungen entgegenzuarbeiten.

II.

Der städtische Gesundheitsrath.

Der Stadtmagistrat ist nach dem im ersten Artikel Gesagten in erster Linie berufen, die öffentliche Gesundheitspflege unserer Stadt zu besorgen. Es wäre ungerecht gegen denselben, an dieser Stelle nicht zu constatieren, daß vieles zum Bessern geschah. So wurden nach dem amtlichen Sanitätsberichte des Stadtphysikers Dr. Rowatsch z. B. im Jahre 1877 zwölf chemische Untersuchungen von Brunnenwässern und Genusmitteln durchgeführt, 3475 Revisionen veranlaßt, und zwar von 3400 Häusern und deren Bestandtheilen, drei von Friedhöfen, acht von Volksschulen, zwei von Gifthändlern, dreißig von Kupfergeschirren, drei von städtischen Armenanstalten. Der Lebensmittelmarkt wurde zwölfmal, die Fleischerbuden fünfmal untersucht, 149 Anzeigen über Sanitätsgebrechen wurden berathen. Außerdem wurden in den letzten Jahren neue Kanäle gezogen, zur Beaufsichtigung der Brunnen wurde eine eigene Brunnencommission ins Leben gerufen, neue Brunnen eröffnet, Anpflanzungen von Gassen und Plätzen vorgenommen, drei den Verkehr, das Licht und die Luftbewegung hindernde Häuser angekauft und niedergedrückt, Neupflasterungen von Gassen durchgeführt, eine in ihrer Ausstattung einer Landeshauptstadt würdige öffentliche Bade-Anstalt errichtet u. s. w. Und doch liegt noch so vieles im Argen und doch kann man von unserer Commune nicht behaupten, daß sie in Gesundheitsfragen auf der Höhe ihrer Aufgabe stehe.

Das erste Gebrechen liegt in dem Umstande, daß der Stadtmagistrat bei seiner Ueberbürdung mit Geschäften eine große Reihe sanitärer Uebelstände nicht kennt. Der Stadtphysiker allein kann über die Thätig-

keit eines Menschen trotz seiner großen Thätigkeit nicht hinausreichen, Hilfspersonale steht ihm nicht zugebote, sein Vorschlag, den vier sogenannten Marktaufsehern für die Ausfindigmachung von sanitären Uebelständen kleine Belohnungen auszusetzen, wurde vom Magistrate abgelehnt. Die natürlichsten Entdecker von sanitären Uebelständen sind die Aerzte, da dieselben vermöge ihres Berufes in alle Häuser kommen, es würde sich also eine Institution empfehlen, die auch Privatärzte in den Dienst der Commune, und zwar freiwillig, heranziehen würde. Doch davon später.

Das zweite Gebrechen liegt in der schon im ersten Artikel besprochenen Passivität des Magistrates gegen die Anträge der städtischen ärztlichen Fachmänner. Die Anträge des von der Stadt gezahlten, daher von ihr abhängigen Arztes genießen leider nicht jene Autorität, die im Interesse der Sache wünschenswert wäre. Es liegt ein amtlicher Bericht des Stadtphysikers vor uns, dem wir ganz drastische Belege zu obiger Behauptung entnehmen könnten, ja einige der letzteren grenzen geradezu an das Unglaubliche.

Es erscheint daher die Behauptung ganz gerechtfertigt, daß angestellte Stadtärzte nicht die nöthige Autorität gegenüber dem Stadtmagistrate besitzen. Die Opposition und zum mindesten die Passivität, die der Stadtmagistrat den Anträgen des Stadtphysikers entgegensetzt, hat übrigens außer der Geschäftsüberbürdung und dem mangelnden Verständnisse für die Wichtigkeit sanitärer Maßregeln ihren Grund auch in der Scheu des Magistrats, das mit der Durchführung sanitärer Maßregeln oft verbundene Odium auf sich zu laden und die Opposition im Publicum und namentlich bei den in erster Linie hiervon Betroffenen wachzurufen. Die Bevölkerung, die besonders in den weniger gebildeten Schichten derselben nicht das nöthige Verständniß für die Tragweite solcher Maßnahmen entgegenbringt, fühlt sich durch die An-

ordnungen der Behörde verlegt, beleidiget, geniert, chicaniert und macht Opposition gegen das Beste und Nützlichste. Dies wirkt unwillkürlich wieder lähmend auf eine Behörde zurück, die ja ohnedies mit der Bevölkerung oder auch Einzelnen aus derselben in Ausübung ihres Amtes so leicht in Conflict geräth.

Alle diese besprochenen Verhältnisse haben den Verfasser dieser Zeilen, als er im Jahre 1873 im Schoße des Gemeinderathes eine Reorganisation des städtischen Sanitätsdienstes in Antrag brachte, bestimmt, in das damals zur Beschlussfassung vorgelegte Sanitätsstatut auch die Errichtung eines städtischen Gesundheitsrathes einzufügen, allerdings mit so weitgehenden Befugnissen und so umgestaltender gesetzlicher Grundlage, daß es zu befürchten stand, es werde ein solcher Gesundheitsrath mit Executive die staatliche Genehmigung schwerlich erhalten. Indessen, es kam gar nicht zum Versuch, indem der Gemeinderath Sanitätsstatut und Gesundheitsrath einfach ablehnte. Erst die russische Pestgefahr der jüngsten Zeit bot willkommene Gelegenheit, das Gesundheitsrathsproject, weungleich in dem bescheidenen Gewande eines nur mit der Consultative ausgestatteten Körpers, noch einmal vor den Gemeinderath zu bringen, hiebei glücklicherweise auch durch eine Verordnung der h. k. k. Landesregierung, welche die Errichtung einer Sanitätscommission ad hoc urgirte, kräftig unterstützt, daher dasselbemal die heftige Opposition im Gemeinderathe nicht ausreichen konnte, das Project schon damals umzustößeln.

Der Gesundheitsrath trat also thatsächlich zusammen, doch war es sein Erstes, daß er die Uebnahme seiner Arbeiten an die Bedingung knüpfte, vom Gemeinderathe stän dig erklärt zu werden. Der Gemeinderath lehnte jedoch in der Sitzung vom 19ten Juni 1879 diese Permanenzerklärung ab, nahm den Gegenstand aber später wieder auf, und so hat sich nun der neuernannte ständige Gesundheitsrath in der

Sitzung vom 5. Dezember v. J. constituirt. Hiemit ist in Laibach ein in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzender Schritt zum Bessern gethan worden.

Wir halten zwar den ständigen Gesundheitsrath keineswegs für eine Panacee aller sanitären Gebrechen, aber trotzdem für eine die Gemeinde finanziell nicht belastende wohlthätige Institution.

Auch wir glauben, daß mit der Errichtung eines städtischen Gesundheitsrathes noch nicht der Stein der Weisen für die Gesundheit der Stadt gefunden sei, allein uns leiten bei der Beurtheilung dieser Frage folgende Gesichtspunkte, die wohl größtentheils aus dem eingangs Gesagten von selbst sich klar abheben.

Der städtische Gesundheitsrath besteht, mit Ausnahme der von der Stadt angestellten Mitglieder: den drei Stadtlärzten, dem Stadttingenieur und einem Magistratsrath, durchwegs aus unabhängigen Männern, nämlich zwei Gemeinderäthen, zwei Gemeinde-Angehörigen und zwei Privatärzten. Beschlüsse und Anträge dieser Körperschaft werden daher dem Stadtmagistrate gegenüber ungleich mehr Autorität besitzen, als die Anträge der angestellten Stadtlärzte thatsächlich genießen. Dadurch, daß auch unabhängige Privatärzte in ärztlichen Fragen ihr Gutachten abgeben, gewinnt der Ausspruch, als von fünf Fachmännern ausgehend, an Bedeutung; übertriebene, die Gemeindefasse etwa zu sehr in Anspruch nehmende Forderungen der Aerzte finden ihre Sanierung einestheils in dem Umstande, daß die Aerzte im Gesundheitsrath in der Minorität sind, und andererseits darin, daß ja der Gesundheitsrath nichts beschließen, sondern nur rathen kann und alle Anträge desselben ohnedies der Beschlusssaffung des Gemeinderathes unterliegen. In dieser rein consultativen Stellung des Gesundheitsrathes liegt auch die Sicherheit gegen jede Art Conflict mit dem Magistrate oder Gemeinderathe. Der

Gesundheitsrath berathet, der Gemeinderath beschließt und der Magistrat führt das Beschlossene aus.

Der Gesundheitsrath übernimmt in seine Geschäftszugende die Abgabe von Gutachten über ihm vorgelegte Fragen aus dem Gebiete der öffentlichen Gesundheit, er erstattet im Wege der Initiative ihm wichtig erscheinende Vorschläge an die Commune und versteht die Ueberwachung der Stadt hinsichtlich ihrer sanitären Gebrechen; er studiert mit einem Worte die Gesundheit der Stadt, er begeht letztere in ihren einzelnen Theilen, Häusern, Wohnungen, Straßen, Kanälen u. s. w. Das einzelne Mitglied ist also eine Art philanthropischer Volontär im Dienste der Commune gegen die Gefahren der Krankheiten, ähnlich wie dies der freiwillige Feuerwehrmann gegen die Gefahr des Feuers ist.

Aber noch weitere und tiefergehende Bedeutung hat der Gesundheitsrath im Gefüge des städtischen Sanitätsorganismus. Seine Zusammensetzung aus unabhängigen Bürgern nimmt für alle Maßregeln, die der Magistrat über Antrag des Gesundheitsrathes zur Durchführung bringt, diesem das Odium ab; das Studium der öffentlichen Gesundheit setzt den Magistrat in Kenntniss über alle Gebrechen, und was nicht das Unwichtigste ist, er vermittelt das Verständniss zwischen Magistrat und Publicum. Dadurch, dass er aus gebildeten Menschen aller Berufsclassen zusammengesetzt ist, ist ihm jene Vielseitigkeit verbürgt, deren er unumgänglich bedarf und die seine Anträge mit Erfolg krönt. Dr. Reich sagt über die Gesundheitsräthe: „Nirgends ist Einseitigkeit schädlicher als hier, denn da die medicinische Polizei so viele Gegenstände des täglichen, die Hygiene überhaupt fast alle Momente des gesammten Lebens umfasst, so muss ihre Ausübung Collegien anvertraut sein, welche durch die Mannigfaltigkeit, die ihre Zusammensetzung aus Männern aller Stände und Berufe darbietet, befähigt sind, Polypen gleich ihre

Arme nach allen Richtungen hin auszustrecken, um überall zu helfen."

Dadurch aber, daß freie Bürger freiwillig sich dem öffentlichen Gesundheitsdienste der Stadt widmen, wird das Interesse des Publicums für diese hochwichtigen Fragen herangezogen und die hygienische Aufklärung befördert, welche die erste Grundlage erfolgreichen Wirkens der Sanitätsbehörden ist. Diese Erwägungen haben denn auch in allen Ländern das Institut der Gesundheitsräthe hervorgerufen, und überall, wo es eingeführt wurde, hat es sich bewährt, in England, Amerika, Frankreich, Belgien, Italien, Deutschland und Oesterreich. In letzterem Staate allerdings zuletzt, doch hat z. B. unsere Nachbarstadt Klagenfurt ihren Gesundheitsrath schon seit längerer Zeit, und doch liegt Klagenfurt bekanntlich nicht in England. Und da nun auch Laibach seinen Gesundheitsrath hat, so wollen wir hoffen, es werde demselben gelingen zu verhüten, daß Laibach auf sanitärem Gebiete das werde, als was es ein bekannter Gemeinderath in wenig schmeichelhafter Weise erklärt hat: „das größte Dorf in Krain“.

Die Gründe, welche die Gegner dieser wohlthätigen Institution ins Treffen führten, sind so wenig bedeutender Art, daß es sich kaum lohnt, sie ernst zu nehmen. Wir brauchen keine öffentliche Gesundheitspflege, heißt es da, dafür haben wir den Magistrat, das Bauamt und die Polizei; Laibach ist keine Stadt, liegt nicht in England, es wird Kompetenzconflicte geben. Alle diese Gründe wurden im Laufe dieses Aufsatzes genügend beleuchtet und ihre Nichtigkeit, wie wir glauben, überzeugend dargestellt.

Daß übrigens selbst die Gegner von Sanitätscommissionen deren Nothwendigkeit anerkennen, geht wohl daraus am deutlichsten hervor, daß im Momente der Gefahr alle dafür sind. Nämlich z. B. die Cholera nach Laibach — wovon uns ein günstiges Geschick

bewahren möge, — so würde ohne alle Opposition sicherlich sofort eine Gesundheitscommission installiert werden. Die soll dann Wunder wirken, den seit Jahrzehnten angesammelten Unrath plötzlich entfernen lassen, den Markt überwachen u. s. f. Ist aber die Gefahr vorbei, so legt alles wieder die Hände in den Schoß und ergibt sich dem fatalistischen Abwarten, bis wieder eine Gefahr kommt. Das ist aber eben das Fehlerhafte der Anschauung, daß eine Gesundheitscommission dann was ausrichten kann, wenn die Gefahr schon da ist. Nur durch consequentes und fleißiges Reinhalten der Stadt, auch wenn keine Gefahr da ist, wird der Epidemie der Boden entzogen, und kommt sie doch, dann kann man ihr mit Hinblick auf die consequent durchgeführte Reinlichkeit in der Stadt beruhigter entgegensetzen, als dies jetzt der Fall wäre, wenn, was Gott verhüten wolle, eine ernste Gefahr käme.

Wer seine Wohnung jahraus jahrein nicht reinsegt, dies aber dann thut, wenn ein Besuch kommt, der kann trotzdem nicht sagen, daß seine Wohnung rein gehalten wird; nur der hält seine Wohnung rein, der nicht erst separat sie zu reinigen braucht, wenn ein Besuch kommt. So ist es auch mit der Stadt. Gesundheitscommissionen zu errichten, wenn die Epidemie schon vor dem Thore oder gar schon innerhalb desselben steht, erinnert an das alte Sprichwort: „den Stall zu schließen, wenn die Kuh schon aus demselben ist“. Diese Erwägung war es auch hauptsächlich, welche unsere Aerzte im Gesundheitsrathe veranlaßte, auf die Ständigerklärung desselben zu dringen, weil sie von der richtigen Voraussetzung ausgingen, nur im Falle der Ständigerklärung etwas Verdienstliches wirken zu können.

Uebrigens haben sich in der Neuzeit alle politischen Stellen des fachmännischen Beirathes versichert, in England und Berlin gibt es eigene Gesundheitsämter an den Centralstellen, das Ministerium in Wien

hat seinen Ober-sanitätsrath, die Statthaltereien und Landesregierungen ihren Sanitätsrath, obwohl denselben eigens angestellte Aerzte (Sanitätsreferent, Landes-Physiker und das Hilfspersonale) zur Verfügung stehen. Alle machen von dem Beirathe der Fachmänner Gebrauch. Sollte dies nur in Laibach allein überflüssig sein?

III.

Die Morbilität und Mortalität in Laibach.

Ehe wir zur eigentlichen Erörterung der öffentlichen Gesundheit unserer Stadt schreiten, drängt sich uns von selbst die Vorfrage auf, wie es denn eigentlich mit der Morbilität und Mortalität in Laibach bestellt ist, denn diese Verhältnisse sind ja die maßgebenden Factoren zur Beurtheilung der vorliegenden Frage. Stellen sich die Gesundheitsverhältnisse Laibachs günstig dar, so wird nicht viel zu veranlassen nothwendig sein, im Gegenfalle jedoch wird es sich um die Fragen handeln, wo liegen die Ursachen dieser minder günstigen Verhältnisse und — sind dieselben ergründet — ist es in unserer Macht gelegen, sie zu ändern?

Diese Fragen zu beantworten, ist Sache der Statistik. Die hiezu nöthige Statistik aber liefert uns der unermüdlche Fleiß unseres Stadtphysikers, der die Resultate der Erkrankung und der Sterbefälle alljährlich sorgfältig in seinem Jahres-sanitätsberichte zusammenstellt und durch diese Arbeit allein schon zur Selbsterkenntnis unseres Gemeinwesens so Erhebliches leistet. Daß seiner Arbeit von maßgebender Seite nicht jene Aufmerksamkeit gewidmet wird, die sie verdient, daß sogar ein Gemeinderath der Landeshauptstadt,

als in der Gemeinderathssitzung dem Stadtphysiker die Anerkennung des Gemeinderathes ausgesprochen wurde, seinen Protest gegen diese Anerkennung zu Protokoll geben ließ, darf unseren Stadtphysiker wenig anfechten, denn er trägt ja das Bewußtsein in sich, etwas Nützliches zu thun. Denn die Statistik weist, indem sie alle Verhältnisse des Lebens durchdringt, überall mit der Genauigkeit der Zahl und der Schärfe des Vergleiches die Bewegung der Bevölkerung, das Maß der Krankheiten, die Größe des Verbrauchs, den Umfang der Erzeugung, den Grad der Cultur und die Menge des Elends nach, verhilft dadurch der Praxis zur Auffindung der Mittel wider das Unheil und setzt uns in den Stand, das Individuum so gut wie die ganze Bevölkerung vor physischen und moralischen Leiden möglichst zu schützen. Mit Recht erblickt daher Michel Chevalier in der Statistik „das Mittel genauer Selbstkenntnis und in der Selbstkenntnis die oberste Voraussetzung aller Hygiene“.

Wir haben uns diese kleine Abschweifung über den Wert der Statistik erlaubt, um mit Vergnügen zu constatieren, daß es ein großer hygienischer Fortschritt unserer Stadt ist, daß wir eine so sorgfältige locale Jahresstatistik haben. Nur ist es unsere Aufgabe, dieselbe auch zu beachten und die Resultate aus ihr zu gewinnen.

Nehmen wir aus der Arbeit des Herrn Dr. Kowatsch den Vergleich der Jahre 1870 bis 1876, also ein Bruchstück aus der neuesten Zeit. Es starben nach Abzug der in Laibach im Civilspitale gestorbenen Nicht-Laibacher im Jahre:

1870 bei einer Bevölkerung von	23,000	von je 1000 Seelen	29.3
1871 " " " "	23,500	" " " "	29.6
1872 " " " "	24,000	" " " "	24.6
1873 " " " "	24,500	" " " "	31.4
1874 " " " "	25,000	" " " "	36.9
1875 " " " "	25,500	" " " "	30.5
1876 " " " "	27,000	" " " "	32.0

Dieser Ziffernsatz der Todesfälle per Mille stellt sich noch höher heraus, wenn man alle in Laibach Verstorbenen überhaupt nimmt, er beträgt dann

im Jahre 1870 per Mille	38.0
" " 1871 " "	38.2
" " 1872 " "	32.9
" " 1873 " "	39.6
" " 1874 " "	44.9
" " 1875 " "	38.1
" " 1876 " "	31.6

Vergleichen wir dieses Verhältnis mit jenem anderer Städte, so starben im Jahre 1874 per Mille in:

Paris	22.4	Turin	26.7	Berlin	32.9
London	22.5	Amsterdam	26.7	Laibach	36.9
Brüssel	23.9	Newyork	27.5	München	41.0
Wien	25.8	Rom	27.5		

Rechnet man im Laibacher Ziffernsatze gar die Zahl aller Verstorbenen (wie es wohl in allen genannten Städten der Fall sein dürfte), so kommt es mit 44.9 noch weit über München hinaus. Im Jahre 1875 starben per Mille in:

London	23.1	Rom	30.7
Brüssel	24.3	Berlin	31.4
Paris	25.1	Breslau	31.5
Wien	25.1	Neapel	32.9
Turin	25.8	Mailand	34.9
Hamburg	26.5	Triest	35.5
Newyork	29.5	München	37.5
Amsterdam	30.5	Budapest	40.0
Laibach	30.5 (beziehungsweise 38.1)		

Im J. 1873 in Wien 33.9, in Laibach 31.4, beziehungsweise 39.6,
 " " 1876 " Graz 27.6, " " 23.0, " 31.6.

Man wende nicht ein, daß man eine Stadt wie Laibach mit Groß- und größeren Städten vergleiche, denn dieser Umstand spricht im Gegentheile sogar zu Ungunsten Laibachs, weil die Bedingungen des Erfrankens in Großstädten bei der größern Anzahl von Bewohnern in verhältnismäßig kleinem Raume, der

großen Armut des Proletariats und der Arbeiterbevölkerung u. s. w. ungleich größer sind, als in kleineren, und trotzdem zeigen diese großen Städte günstigere Sterblichkeitsziffern als Laibach.

Aber auch die Erkrankungsverhältnisse in Ansehung der Epidemien stellen sich als ungünstig heraus. Jede in Mitteleuropa auftretende Cholera-Epidemie hat Laibach berührt, so in den Jahren 1836, 1848, 1855, 1866, Typhus wohl nur als Kriegsepidemie 1849; Blatternepidemie im Jahre 1862, 1873/74; der Scharlach fordert jährlich 15 bis 25 Opfer, ebenso der Typhus. Die Diphtheritis grassierte durch volle zwei Jahre (1874 und 1875) epidemisch und raffte in diesen zwei Jahren 227 Opfer dahin, während Graz mit einer nahezu vierfach so großen Bevölkerung im Jahre 1876 während der Diphtheritis-Epidemie bloß circa 70 Sterbefälle zählte und Wien bei einer Bevölkerung von 700,000 Einwohner (ohne Vororte) durch einige Wochen 32 bis 45 Todesfälle an Diphtheritis und Scharlach zusammengenommen auswies, welche Zahl sich jedoch sehr rasch auf 16 bis 20 Fälle per Woche herabminderte. Auch die Tuberculose ist in Laibach (nach Dr. Kowatsch) im stetigen Zunehmen begriffen und raffte im Jahre 1876 179 Opfer dahin, gegen 148 im Vorjahre.

Nach diesem Ziffernergebnisse ist es klar, daß es in Bezug auf die öffentliche Gesundheit bei uns „etwas faul im Staate Dänemark“ sei. Haben sich auch bei uns Epidemien nur selten autochthon entwickelt, so sehen wir doch, daß von außen eingebrachte Epidemien hier einen ungemein günstigen Boden zur intensiven und extensiven Steigerung finden. Dies müssen wir zugeben, so sehr wir uns auch dagegen sträuben und so sehr viele geneigt sind, das alles für Unsinn zu erklären und zu behaupten, daß Laibach eine sehr gesunde Stadt ist. Wenn es Großstädten wie London, Paris, Wien und Berlin gelingt, die Sterblichkeit so

sehr herabzusetzen, so muss dies auch in Laibach möglich sein. Da heißt es eben, den Ursachen, die da schädlich einwirken, nachzuspüren, und sind sie gefunden, sie aufzuheben. Hier kann nur ernstes Wollen, selbstloses Erkennen und energisches Eingreifen helfen. Den Ursachen unserer ungünstigen Morbilität und Mortalität nachzuspüren und die Mittel und Wege zu ihrer Abwehr ausfindig zu machen, ist ja eben die Aufgabe der vorliegenden Aufsätze, wobei stets im Auge behalten wird, ob die Ursache in äußeren, nicht in der Macht der Bewohner der Stadt gelegenen Verhältnissen oder in solchen zu suchen sei, auf welche wir direct abändernd einwirken können.

IV.

Der Luftkreis.

Die erste Bedingung für Leben und Gesundheit des Menschen, des einzelnen sowohl wie der ganzen Bevölkerung, ist eine gesunde, sauerstoffhältige, von giftigen Dünsten und mechanischen Beimengungen freie Luft. Wenn wir daher den Zustand des Luftkreises in unserer Stadt besprechen, so abstrahieren wir von den meteorologischen Verhältnissen desselben, vom Feuchtigkeitsgrade, von der Bewegung desselben, den Niederschlägen und Gewittern, Luftdruck, Electricitätsgrad, Ozongehalt, Wärme, Temperaturwechsel u. s. w., als Dingen, die zu beeinflusser außerhalb der Macht des Menschen steht, obgleich die Entwaldung der Berge und Entsumpfung des Morastes und das Moorbrennen Fragen sind, die von sehr großer Wirkung auf die Verhältnisse des Luftkreises sind und auf die der Mensch allerdings einen bedeutenden Einfluss üben könnte, wengleich der Einfluss, wie er factisch geübt wird, meist schädlicher Art ist.

Ist auch Laibach von einer meist feuchten Luft umgeben, stark mit Nebeln und Niederschlägen gesegnet, so ist es doch in weiter, Licht und Luft zugänglicher Ebene gelegen. Frei sich bewegende Winde verhüten im großen das Stagnieren der Luft, die Nähe der Hochalpen, wenngleich Schuld tragend an den häufigen Temperatursprüngen, führt durch Nord- und Nordostwinde frische, ozonreiche Luft von den Bergen nieder.

Es kann also Laibach im ganzen und großen bezüglich seiner Lage entschieden als gesund gelegene Stadt bezeichnet werden. Die Verunreinigung der Luft in unserer Stadt wird ihr meist durch die Vernachlässigung entsprechender sanitärer Vorkehrungen künstlich zugeführt.

Da ist es vor allem die mangelhafte Anlage unserer Kanalisation. Dadurch, daß wir die Mehrrückstände zumeist nicht in Gruben sammeln, sondern direct in die Kanäle leiten, werden dieselben zu einer nebartig über die Stadt verbreiteten Ablagerungsstätte verwesender organischer Bestandtheile; das mangelhafte Gefälle der Kanäle einerseits und der Mangel darin constant fließenden Wassers andererseits bedingt Stockungen und Stauungen des Unraths in den Kanälen, und der Vorübergang an einem Luftloche des Kanals, besonders zur Zeit des feuchtwarmen Sciroccos, sowie an den Mündungsstellen der Kanäle nach dem Flusse überzeugt durch den Geruch, der aus den Kanälen dringt, nur zu deutlich, daß da Gase entströmen, welche unsere Luft verpesten und in erster Linie Schuld tragen an dem wiederholtem Auftreten zymotischer (ansteckender) Krankheiten.

Die Aufgabe der Stadt also wäre, will sie eine ausreichende Affanierung herbeiführen, die Kanäle mit constant fließendem Wasser durchrieseln zu lassen, was mit dem Wasser der Gradatscha leicht zu bewerkstelligen wäre, wobei jedoch die Kosten durch den noth-

wendigen systematischen Umbau des Kanalnetzes allerdings nicht unbedeutend wären. Scheitert diese natürliche Idee jedoch an der Kostenfrage, so schütze man die Kanäle wenigstens vor ihrem Cloakeninhalte, was dadurch zu erreichen wäre, wenn die Mehrungsstoffe in Senkgruben bis zur Ausfuhr gesammelt und der Kanalzugang zu diesen abgemauert würde, dann würden die Kanäle nur mehr Nutzwasser und meteorisches Wasser führen und die häufigen Regengüsse in unserer Stadt würden dann genügen, um die Kanäle periodisch zu durchspülen.

Diese Frage führt naturgemäß zur Ausführfrage der Mehrungsstoffe. Diese sollen in gut cementierten, luftdicht verschlossenen, mit einem Ventilationsrohre bis an das Dach versehenen Senkgruben verwahrt und auf eine geruchlose, jede Art von Ausströmung von Gasen verhindernde Art ausgeführt werden. Das wäre also das Senkgrubensystem und die pneumatische Ausfuhr, das heißt die Senkgrube wird durch eigens konstruirte, luftleer gemachte Wagenkästen (und zwar besteht diese Einrichtung bereits in vielen Städten, z. B. Mailand, Görz, Ugram, Innsbruck) in so vorzüglicher Weise geleert, daß die Senkgrube bei hellem Tage, in vollem Sonnenscheine entleert wird, ohne daß irgend ein Geruch bei dieser Manipulation bemerkbar würde.

Es würde uns zu weit führen, an dieser Stelle über Wert und Vorzug der einzelnen Systeme uns des näheren auszusprechen, wähle man das Schwemm- oder Berieselungssystem, das Tonnen- oder Fasselsystem, das Balmaggini'sche System oder das System des Capitans Viernur, das oben erwähnte pneumatische System oder welches immer, jedes schützt den Luftkreis vor Verunreinigung, jedes ist besser als unsere Systemlosigkeit, jedes ist besser als unsere Art, den Unrath der Cloaken künstlich in der Stadt auszubreiten, offen zutage liegen zu lassen und in jenen Häusern, wo

Senkgruben existieren, den Inhalt derselben in Fässer auszuschöpfen (gefürchtete Arbeit der Nachtkönige) und oft genug selbst bei hellem Tage durch die Straßen zu führen, wobei der Inhalt emporspritzt und die Straßen entlang die Spuren der Fahrt für Auge und Nase gleich empfindlich kennzeichnet. Hierzu kommt noch die Verpestung unseres Flusses, der besonders zur Sommerzeit einen trägen Lauf und wenig Wasser hat, welches aber trotzdem als Koch- und überhaupt als Nutzwasser gebraucht wird.

Mit dieser Frage Hand in Hand geht die Kehr- richtfrage. Wir lassen den Kehrriecht theils monate-, selbst jahrelang in den Hofräumen liegen, lagern ihn auf Plätzen mitten in der Stadt ab und schaffen dadurch eine neue und sehr ergiebige Quelle der Verunreinigung des Luftkreises. Wir denken, daß es gar keine Gegner von Reformen auf diesem Gebiete geben könnte, wenn diese bedenken, daß auch sie eine so verdorbene Luft athmen müssen, und doch, wunderbarerweise, gehen manche Herren in unserem Gemeinderathe sofort in die Höhe, wenn es ein Sterblicher wagt, am Schmutze rühren zu wollen. So werden in unserer communalen Rathsstube diese Fragen nun schon seit nahezu zwanzig Jahren ventilirt, berathen und verschoben, und Gott weiß, wann die Commune endlich einmal daran gehen wird, da Hilfe zu schaffen.

Zudem hat unser Vorschlag zur Einführung der Senkgrube und der pneumatischen Ausfuhr auch eine national-ökonomische Bedeutung, denn der Inhalt der Kanäle geht — wenn er überhaupt geht — in den Fluß und rinnt unverwertet ab, während die Sammlung der ausgeführten Mchrung und des Kehrriechts außerhalb der Stadt auf eigens hiezu bestimmtem Plaze die Fabrication von Compostdünger ermöglicht, welcher zur Düngung und Bewirtschaftung des Bodens von heilsamstem Einflusse sein würde. Man wende uns nicht ein, daß der Bauer bei uns solchen Dün-

ger nicht kaufen würde, anfangs freilich nicht, schon deshalb nicht, weil es eine Neuerung wäre, welcher unsere conservativen bäuerlichen Landwirte, wie allersorts, meist feindlich gegenüberstehen, aber das Gute bricht sich überall, wenn auch langsam, Bahn. Sieht der Bauer einmal, daß der Dünger gut ist und ihm billiger zu stehen kommt, als wenn er ihn mittelst Nacharbeit aus der Stadt holen muß, so wird er ihn schließlich gerne kaufen.

Was die Wahl des Ausführungssystems anbelangt, so entschliefse sich die Commune zu irgend einem und lasse sich ja nicht durch die Erwägung abhalten, die einmal im Gemeinderathe laut wurde, daß die Gelehrten selbst noch nicht wissen, welches System das beste sei. Daß die „Gelehrten“ einmal einig werden, werden wir nie erleben in solchen Fragen, die eben so schwer endgiltig zu entscheiden sind, wir aber wollen trotz der Uneinigkeit der Gelehrten in guter und reiner Luft leben. Jedes System, welches die Verunreinigung des Luftkreises verhindert, ist gut, welches das beste ist, ist eine für uns belanglose Frage, wenn wir nur den Hauptzweck erreichen.

Man sagt, die Einführung des pneumatischen Systems koste 20,000 fl. Wir bezweifeln zwar die Richtigkeit dieser hochgegriffenen Summe, doch selbst zugegeben, die Ziffer sei richtig, so ist es ja nicht nöthig, gleich alle zehn Wagen auf einmal anzuschaffen, man fange mit einem an, ein zweites Jahr, besonders wenn man sieht, die Sache ist gut, schafft man einen zweiten an, und so wird man das System allmählich einführen, den Stadtsäckel nicht auf einmal so übermäßig belasten, und jedenfalls ist es besser, das neue System allmählich einzuführen, als jahrelang alles beim Alten zu belassen, nur aus dem Grunde, um abzuwarten, ob nicht ein Gelehrter mittlerweile etwas Vollkommeneres vorschlägt.

So, wie wir auseinanderlegten, dachten alle Communen, die den Muth der Thatkraft besaßen und frisch und fröhlich das pneumatische System allmählich einführten, es nun schon jahrelang genießen und, wie die Berichte lauten, damit recht zufrieden sind, während wir noch immer unschlüssig an der Feder fauen, die den Entschluß niederschreiben soll.

Eine weitere Quelle der Verunreinigung des Luftkreises sind innerhalb der Stadt gelegene Gewerbsanlagen, Seifensiedereien, Lohgerbereien u. s. w. Wer sich von solchen Verunreinigungen der Luft überzeugen will, gehe an der Bündhölzchenfabrik in der Polana vorüber, wo er Phosphordämpfe aus directester Quelle einathmen kann. Auch in dieser Richtung steht unserem Magistrate noch ein Feld der Thätigkeit offen.

Mechanische Beimengungen enthält die Luft außerdem durch den Straßenstaub, so daß bei längerer Trockenheit und gleichzeitigem Winde unsere Lungen-schleimhaut so ziemlich unseren Trottoiren ähnlich sehen dürfte. Wer da weiß, daß man nach einer Eisenbahnfahrt, selbst wenn man sich noch so sorgfältig gewaschen und gereinigt hat, nach einem, selbst zwei Tagen noch Kohlenstaub beim Schnauben im Sacktuche findet, der wird es ermessen können, wohin der freie Straßenstaub gelangt, wenn wir die mit ihm geschwängerte Atmosphäre athmen.

Also gute und solide Pflasterung der Straßen, passende Auswahl des Pflaster- und Schottermaterials und fleißiges Bespritzen der Straßen wird für Hebung der Gesundheit von unberechenbarem Einflusse sein, wobei wir die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß Macadam sich nur für wenig befahrene Straßen empfiehlt, während für stark befahrene Straßen sich solides Steinpflaster besser eignet. Mit der Bespritzung der Straßen muß auch das Reinsfegen derselben Hand in Hand gehen.

Dass die öffentlichen Anstandsorte so construirt sein müssen, dass der Boden vor der Durchsickerung des Wassers geschützt wird, ist selbstverständlich, aber nicht genügend. In Mailand gehen hiezu bestimmte Männer mit zu diesem Zwecke eigens construirten Handwägeln herum, welche Wasser enthalten, mittelst welchem die Anstandsorte fleißig bespült und gereinigt werden, und die bezüglich der Verstopfung der Abzugsröhren strenge Aufsicht halten. Allerdings wird man von gewisser Seite sagen, Laibach ist ja nicht Mailand, wir aber sagen, Schädlichkeiten schaden in Laibach so gut wie in Mailand. Eine weitere Quelle der Verunreinigung des Luftkreises, und zwar auch durch directe Vermittlung ansteckender Krankheiten wirkend, ist, Dank der Fürsorge der Gemeinde, endlich abgeschafft worden, nämlich dass die Wäsche der Stadt in den Hausgängen der Häuser auf dem Domplatze abgelagert wurde.

Die Nähe des Friedhofes bei der Stadt ist schließlich ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Ursache zur Verderbnis der Luft und, wie wir später sehen werden, vielleicht auch des Wassers, daher die Weiterverlegung des Friedhofes ebenfalls unter die wichtigen Gesundheitsfragen der Stadt gehört.

Ueberfüllte Wohnungen, Unreinlichkeit derselben, das Ausbeuteln der Staubtücher an den offenen Fenstern nach der Straße zu und so vieles andere noch sind ebenfalls große Uebelstände in Bezug auf die Erhaltung eines reinen Luftkreises, aber noch klein zu nennen gegenüber den oben erörterten, noch ganz unerledigt gebliebenen und, wie wir fürchten, noch lange, lange unerledigt bleibenden großen und brennenden Fragen der öffentlichen Gesundheit unserer Stadt.

V

Die Wasserversorgung.

Für den Menschen, und zunächst für den eigenen Wassergehalt seines Körpers (besteht dieser doch wenigstens zu Dreiviertel seines Gewichtes aus Wasser), hat das Wasser eine unendlich wichtige Bedeutung, daher ein gesundes, klares, erfrischendes, von schädlichen chemischen und mechanischen Beimengungen freies Wasser für den Körperhaushalt eines Menschen von souveränem Einfluß ist und außerdem in einem Wasser ohne die angedeutete Eignung eine Quelle zahlreicher Krankheiten des Einzelnen und einer Gesamtheit von Menschen zu suchen ist. Auch hier, wie beim Luftkreis, sehen wir wieder ab vom Wassergehalte der Luft und von meteorischen Niederschlägen, welche letztere übrigens bei uns einen großen Theil der der Commune obliegenden Arbeit vollführen, die Ausspülung unserer wasserleeren Kanäle und die Bepflügelung und Reinigung unserer Straßen besorgen. Daß übrigens die stehenden und fließenden Gewässer der Laibacher Ebene auch auf das Klima von größtem Einflusse sind, braucht nach den im früheren Aufsatze angedeuteten Verhältnissen des Luftkreises nicht näher erörtert zu werden.

Der Mensch bedarf zweierlei Wasser zum Leben, nämlich des Trink- und des Nutzwassers, letzteres zum Kochen und zur Reinhaltung von Körper und Wohnung. Es kann also hinsichtlich der Wasserversorgung nur jene Stadt als gesund bezeichnet werden, welche gutes Trinkwasser und gleichzeitig auch ausreichende Mengen von Nutzwasser besitzt. Betrachten wir nun, wie es mit beiden Wässern bei uns bestellt ist, und ob die Commune auch hier die Aufgabe hat, fördernd und verbessernd einzuschreiten.

Laibach hat in seiner Ebene, kleinere Wasserzuflüsse abgerechnet, einen Strom, die Save, einen

Fluß, die Laibach, und mehrere Bäche, z. B. die Gradaschza, die Fschza u. s. w. Außerdem besitzt es zahlreiche Quellen in den umliegenden Höhenzügen und am Schloßberge selbst.

Das Wasser der Save, als von der Stadt über 5 Kilometer entfernt, kommt für die Stadt nur insoweit in Betracht, als es den Schotterboden des einst bis an die Stadt reichenden Stromes mit Grundwasser durchseht und auf letzteres, sowie durch die steigende Wassermenge bei Hochwasser auch auf das Niveau des Grundwassers, von größtem Einflusse ist. Insoferne also das Sawewasser auch unsere Seiberbrunnen speist, ist auch die Save ein für uns höchwichtiges Wasser und wird daher bei Erörterung des Trinkwassers eine nähere Besprechung in Anspruch nehmen.

Zunächst, d. h. zu directem Gebrauche, kommt daher hauptsächlich das Wasser der Laibach und der Gradaschza, welche beide unsere Stadt selbst durchziehen. Wenn wir vom Laibachflusse als Trinkwasser sprechen, so kann nur von jenem Theile des Flusses vor seinem Eintritte in die Stadt die Rede sein, da das Einfließen des Kanalinhaltes in den Fluß innerhalb der Stadt daselbe selbstverständlich zum Trinken unbrauchbar macht, indem daselbe mit Ammonium und salpetersauren Verbindungen durchseht wird, ganz abgesehen von den mechanischen Beimengungen, die dem Flusse während seines Laufes durch die Stadt zu kommen.

Das Laibachwasser ist reich an kohlensauren Erden, vorzüglich kohlensaurer Kalkerde, enthält schwefelsaure und einen nicht unbedeutenden Antheil von salzsauren Verbindungen. Das Wasser des Laibachflusses unterscheidet sich von dem Wasser des Gradaschzabaches durch einen größeren Antheil an kohlensauren und schwefelsauren Erden, wogegen im Gradaschzabache etwas mehr schwefelsaure Salze enthalten sind. Außerdem enthält das Wasser des Laibachflusses sehr viele

Infusorien, so daß Lippich aus diesem, für dessen Wert allerdings sehr zweifelhaftem Umstande das Laibachwasser für nahrhaft erklärt. Es eignet sich daher durchaus nicht als Trinkwasser, wenngleich man es gewiss ungestrafter trinken dürfte, als das Wasser am Moraste selbst, daher die Frage der Trinkwasserbeschaffung für die Anwohner am Moraste eine besonders wichtige Frage ist. Bortheilhafter stellt sich die Benützung des Gradaschzawassers als Trinkwasser heraus, und wird dieses thatsächlich von den Unrainern des Baches den im Thonmergelboden befindlichen Brunnen der Vorstadt Tirnau vorgezogen, was schon Lippich in seiner Topographie von Laibach bestätigt. (Laibach 1834.) Dagegen eignen sich beide Wässer als Nutzwässer, und würde sich die Einleitung von genügender Menge des Wassers des Gradaschzabaches mittelst eines bei der Kolesiamühle eingeschalteten Hubwerkes in ein systematisch durchgeführtes Canalisationsnetz zur Durchrieselung der Stadt aus Gesundheitsrücksichten, besonders bei Ausschluß der Mehrung aus den Kanälen zweifellos sehr empfehlen.

Das Trinkwasser unserer Stadt ist theils Quell-, theils Seihewasser. Wir haben drei Quellen mittelst allerdings sehr mangelhafter hölzerner Röhrenleitung nach der Stadt vom Schischfaberge geleitet. Der eine Quellbrunnen befindet sich am marmornen Prachtbrunnen vor dem Rathause, einer im „Hotel Elephant“ zur Speisung der dortigen Bäder und einer im Verpflegsmagazine. Ferner liefert der Schloßberg einen Quellbrunnen mit dem Standorte an der St. Florianiskirche (vordem an der Altenmarkt-Fronte des Redoutengebäudes) und eine Quelle am Hafnersteige hinter dem Samassa'schen (ehemals Gley'schen) Thonöfenfabriks-Etablissement und einige unbedeutendere Quellen an anderen Punkten des Schloßberges. Also eine Stadt mit 27,000 Einwohnern hat fünf Quellbrunnen, von denen zwei nicht öffentliche sind,

mithin eigentlich nur drei. Der übrige Wasserbedarf wird durch Seiberbrunnen, die in die Erdschale getrieben werden, gedeckt.

Bevor wir auf die Brunnen und ihr Wasser zu sprechen kommen, erübrigt uns noch, zu constatieren, daß die Zahl derselben für die Bevölkerung der Stadt eine ungenügende ist, so z. B. befinden sich auf dem Rathhausplatze nur zwei Brunnen (Gallé und Beschko'sches Haus), auf dem Alten Markt und bei St. Florian gar keiner, in der Vorstadt Krakau nur zwei, u. s. w., und außerdem tritt alljährlich zur Zeit länger andauernder Dürre geradezu Wassermangel ein, so daß die Besitzer von Privatbrunnen sich gezwungen sehen, dieselben der öffentlichen Zugänglichkeit zu verschließen. Uebrigens muß zu Ehren der Commune constatirt werden, daß ein neuer Brunnen in jüngster Zeit (auf dem St. Jakobsplatze) eröffnet, ein weiterer (auf dem Deutschen Platze) in Aussicht gestellt ist, und daß mehrere Versuche mit Schlagbrunnen, wenngleich leider mit ungünstigem Resultate, gemacht wurden.

Was die Qualität unseres Trinkwassers anbelangt, so gibt die Leitung vom Schischtaberge ein wohlgeschmeckendes, genügend kaltes, reines, mit nur 1·4 Theilen organischer Substanz (in 100,000 Theilen) versetztes, Eisen, schwefelsaure Magnesia, Kalk und Kieselsäure führendes, daher sehr gutes und gesundes Wasser, welches übrigens in schadhafte Holzröhren (von 2" Lichte) mit einer Druckhöhe von 370 (daher Druck im Rohre im Maximum 7 Atmosphären) zugeleitet wird, daher das Wasser am Brunnen schlecht, wenngleich an der Quelle sehr wohlgeschmeckend ist. Das Wasser der Schloßbergquellen (St. Florianbrunnen) hängt in seinem Reichthum sehr von den äußeren meteorologischen Verhältnissen ab (man kann einen Eimer per Stunde Zufluß annehmen), entsteht ziemlich oberflächlich, ist daher in seiner Temperatur nicht constant (meist 9° R.), es enthält zwar nur 7 Theile

organischer Substanz und ist frei von Ammonium, doch ist es reich an suspendierten Stoffen, trübe, enthält aber viel freie Kohlensäure, schwefelsauren Kalk und Magnesiumsalze. Das Wasser des St. Florianbrunnens kann daher als Vertreter der Schloßbergquellen als Trinkwasser nur mit mittelgut bezeichnet werden.

Doch, abgesehen vom Trinkwerte dieser Quellenbrunnen, fallen dieselben, als in verschwindend kleiner Anzahl vorfindlich, für die Wasserversorgung der Stadt kaum in Betracht; dagegen sind es zumeist die in die Erde getriebenen Brunnen, die unsere Bevölkerung mit dem nöthigen Trinkwasser versorgen. Sie befinden sich auf dem linken Ufer der Laibach, meist im Schotterboden, auf dem rechten im Lehmboden, mit Ausnahme der Polana, wo der Schotterboden über den Fluß reicht, während der Lehmboden in der Krakau, mehr noch in der Tirnau, über das linke Flußufer hinüber reicht. Die Tiefe dieser Brunnen ist meist nicht beträchtlich, weil man bald auf Wasser stößt, doch beträgt z. B. die Tiefe der Brunnensohle im Bahnhofgassen-Brunnen 17 m., des Brunnens auf dem Kaiser-Josefsplatz 15 m., des Brunnens auf dem St. Jakobsplatz 9·50 m., des Brunnens in der Volksschule in der Boiskstraße nur 5·67 m., die Cisterne auf dem Plateau des Schloßberges jedoch ist 32° tief.

Der allgemeine Charakter dieses Wassers ist seine Härte. Man nimmt die normale Härte eines guten Trinkwassers mit 18 bis 20 an; während nun das Laibachwasser am Einflusse in die Stadt 8·043 und beim Austritte aus derselben gar nur 6·5 aufweist, zeigt das Wasser des Brunnens auf dem Kaiser-Josefsplatz Nr. 13 22·66, in der Vodnikgasse Nr. 2 22·08. Schon aus diesem Grunde ist dieses Wasser kein gutes Trinkwasser und zum Kochen, Waschen, Bleichen, Färben zc. untauglich. Dagegen eignen sich diese Seihewässer wegen ihres angenehmen, der Kohlensäure und ihrer Verbindungen zukommenden Geschmacks

leidlich zum Trinken, besonders im Sommer, wo sie von ihrer geringen Temperatur wenig verlieren. Im Winter aber sind sie zu kalt. Ihre säuretilgenden erdigen Bestandtheile eignen sie vorzüglich für scrophulöse und rhachitische Kinder, für Sichts- und Steinranke und zur Verbesserung der zu saueren Weine. Durch ihren Salzgehalt wirken sie leicht lösend. Die Brunnen des Schotterbodens enthalten chemisch reineres Wasser, schmecken aber wegen geringerem Kohlensäuregehalt weniger angenehm, als die des Lehmbodens.

Was unser Trinkwasser gesundheitschädlich macht, das ist sein Gehalt an leicht oxydierbaren, in Zersetzung begriffenen Substanzen. Dies hat seinen Grund einerseits in den schlechten und fehlerhaften Anlagen unserer Senkgruben und des durch die ganze Stadt verzweigten, mit Cloakenstoff gefüllten Kanalnetzes, wobei die Kanalsohle ebenfalls den Inhalt durchsickern läßt, und andererseits in der Anlage der meist in die nächste Nähe der Kanäle und Senkgruben postierten Brunnen. Man denke sich diese in Zersetzung begriffenen Abfallstoffe einerseits durch Regengüsse von oben, andererseits durch das Steigen des Grundwassers von unten von Zeit zu Zeit aufgelöst, durch Jahrhunderte einer verkehrten oder doch vernachlässigten Sanitätswirtschaft in den Boden unserer Stadt versickert, und man wird sich einen Begriff machen können von dem Zustande des unserm Stadtboden entnommenen Trinkwassers. Die vom Gemeinderathe eingesetzte Brunnencommission hat 43 Brunnen auf ihren Gehalt an organischer Substanz untersucht und ganz erschreckende Resultate zutage gebracht.

Während das Tivoliwasser nur 1·4, der St. Floriansbrunnen 7 zeigt, ergab der Brunnen im Wirantischen Hause (wurde daher auch behördlich aufgelassen) 60·5, der Brunnen auf dem Kaiser-Josefsplaz Nr. 13 58. Das Laibachwasser zeigt 5·11 beim Ein- und 6·11 beim Ausflusse. Den Befund an organischer

Substanz, insoweit er das Trinkwasser nicht geradezu gesundheitschädlich macht, als günstig angenommen und den Befund bis zur Gesundheitschädlichkeit gesteigert als ungünstig angenommen, ergab die Untersuchung von 43 Brunnen, und zwar bei sechs öffentlichen Brunnen 5mal günstigen, 1mal ungünstigen und bei 37 Privatbrunnen 25mal günstigen, 12mal ungünstigen Befund. Diese Ziffern sprechen deutlicher als jeder Commentar.

Als ein vom Verfasser dieser Aufsätze nur nebenbei erwähntes, wenngleich noch nicht entschiedenes Moment für das Verderbnis unseres Trinkwassers in den Seiberbrunnen, insbesondere des nördlichen Stadttheiles, wäre vielleicht auch die zu große Nähe des Friedhofes anzusehen, da der Druck des Savenwassers nach der Stadt das Wasser durch die Friedhofgegend treibt und möglicherweise auch die verwesenden organischen Substanzen dieses ausgebreiteten Feldes durch steigendes Grundwasser zur Lösung und in die Stadt bringt, was umsomehr zu berücksichtigen wäre, als die mittlere Wasserhöhe, z. B. eines 5·67 Meter tiefen Brunnens 1·26 Meter beträgt, daher die Tiefe des Grundwasserspiegels 4·41 Meter ausmacht, das heißt bei mittlerem Grundwasserstande beginnt es schon vier Meter unter der Bodenoberfläche, bei hohem Grundwasserstande steigt es bis zu 3 Meter und darüber, die Gräbertiefe aber beträgt 2 Meter (6 Schuh rund ausgedrückt). In dieser Differenz der Grabessohle mit 2 Meter und des Wasserspiegels mit 4 Meter liegt allerdings ein beruhigendes Moment für den Einfluß der Gräber auf das Verderbnis des Grundwassers, aber eines eingehenden Studiums durch fortgesetzte Versuche über das Grundwasserniveau und die chemischen Verhältnisse des Brunnenwassers in der Friedhofsnähe erscheint uns auch diese Frage wert.

Es fragt sich angesichts der soeben erörterten Verhältnisse, was hat die Commune bis jetzt behufs der

Wasserversorgung gethan? ist das, was sie gethan, genügend? wenn nicht, was bleibt ihr noch zu thun übrig?

Die Thätigkeit der Commune in der Wasserfrage besteht bisher in der anerkanntswerten Errichtung einer Brunnencommission und der Einführung einer eigenen Brunnenordnung für Laibach zum Zwecke einer beständigen sorgfältigen Ueberwachung des Wasserzustandes der Brunnen der Stadt. Diese Commission trat am 13. Mai 1875 zusammen und hat seit ihrem Bestande 59 theils öffentliche, theils private Brunnen chemisch untersucht, die Sperrung eines und die Reconstruction mehrerer Brunnen mit ungünstigem Untersuchungsergebnisse, dann Bohrversuche mit Schlagbrunnen veranlaßt, sowie die Wasserleitungs- und Wasserauffangungsarbeiten am Tivoliberge vorgenommen. Diese Commission wirkt also entschieden wohlthätig, und diese Schöpfung der Commune ist daher von Seite des Publicums sehr beifällig aufgenommen worden, indem viele Private um die Untersuchung ihrer Brunnen direct angefragt haben. Außerdem hat die Gemeinde vor Jahren ein Comité zusammengestellt, welches die Wasserversorgung von Laibach zu studieren hatte. Dieses Comité hat sich jedoch in Anbetracht der großen Kosten und der dadurch bedingten Unausführbarkeit einer Wasserversorgung im großen Stile nach kurzer Berathung wieder vertagt, in welcher übrigens von Seite des Herrn Deschmann auf eine ausgiebige Quelle am Krinberg aufmerksam gemacht wurde, welche verhältnismäßig billig über den Morast zugeführt werden könnte.

Wenn gewiß jeder gerne das bisher Geschehene lebhaft begrüßt, so kann doch nicht behauptet werden, daß das Geschehene zur Wasserversorgung genügt. Unsere Stadt besitzt zwar im Laibach- und Gradatschzaflusse genügende Mengen von Nutzwasser, das sich durch seinen Gehalt und seine außerordentliche Weich-

heit zu culinarischem und industriellem Gebrauche eignet, freilich erst dann, wenn es nicht mehr durch die Ausmündung von Kloakenstoff gesundheitschädlich verunreinigt wird. Aber Laibach hat nicht genügend Trinkwasser, und das wenige ist hart und zu sehr durch den mit zersetzten organischen Stoffen imprägnierten Boden verunreinigt.

Diese Verhältnisse waren es auch zweifellos, welche die alten Römer, die in Gesundheitsfragen viel weiter vorgeschritten waren, als wir es sind, bestimmten, in ihrer Ansiedlung an der Stelle Laibachs eine Wasserleitung von Klince bei Draule zu installieren, die jedoch ganz zerfallen und am Quellenursprunge ganz verlandet ist. Was hat also Laibach in der Wasserversorgungsfrage noch zu thun? Fürs erste hat es das Nutzwasser, wie bereits gesagt, durch Einführung eines zweckmäßig durchgeführten Systems der Senkgruben, durch Entlastung der Kanäle vom Kloakeninhalte im Wege der Abmauerung der Kanäle von den Abortzugängen und Einführung einer anderen Ausführart der Mehrung rein herzustellen. Fürs zweite hat Laibach ein zweckmäßiges Canalisationssystem herzustellen und die Kanäle durch Einleitung von Grasduschwasser in dieselben einer constanten Durchspülung zu unterziehen. Fürs dritte hat Laibach eine ausreichende Quellenleitung für die ganze Stadt ins Leben zu rufen. Diese drei Forderungen sind selbstverständlich akademisch hingestellt, da die Frage der Kosten von Seite der Commune nicht übersehen werden kann.

Die erste Forderung muß aber auch praktisch und unter allen Umständen durchgeführt werden. Dadurch wird die zweite Forderung weniger dringlich, weil dann die Durchspülung der Kanäle mit meteorischen Niederschlägen, die ja bei uns häufig genug auftreten, ohnedies genügend bewerkstelligt wird, daher die Commune diese Forderung immerhin auf bessere finanzielle Zeit verlegen kann.

Die dritte Forderung aber muß die Commune stets im Auge behalten und die Trinkwasser-Versorgung der Stadt durch eine Quellenleitung mit möglichster Zähigkeit anstreben. Bis dahin aber ist es ihre nächste Aufgabe, doch wenigstens die öffentlichen Brunnen mit gutem Quellwasser zu versehen, was durch Auffangung von Quellen im Tivoliwalde, und falls die vom Gemeinderathe bereits beschlossene Untersuchung des Golove-Höhenzuges ein günstiges Resultat ergeben sollte, auch dieser Quellen leicht und mit nicht unerschwinglichen Kosten bewerkstelligt werden kann. Welche Quellen aber im Falle einer Hochquellenleitung hiezu auszuwählen wären, ob die alte römische Wasserleitung wieder zu rehabilitieren oder die Krimquelle zuzuleiten, oder aber von anderen umliegenden Höhenzügen das Wasser zu gewinnen wäre, oder die Umlage eines großen Centralbrunnens außerhalb des Weichbildes der Stadt mit Hebung und Leitung des Wassers nach einem hochgelegenen Reservoir sich empfehlen würde, ist eine heute nicht zu entscheidende Frage, da hiezu genaue Untersuchungen des Wassers auf seine Temperatur, chemische Zusammensetzung, Ergiebigkeit und die hydrostatischen Druckverhältnisse, sowie eine genaue Kostenberechnung vorhergehen müssen. Doch würde sich unter gleichen Verhältnissen die Zuleitung vom Krimberge auch aus dem Grunde am meisten empfehlen, weil hiedurch gleichzeitig und am leichtesten auch die Ansiedler auf dem Moraste mit gutem und gesundem Trinkwasser, das dort ganz fehlt, versehen werden könnten. Der von Lippich in seiner mehr citirten Topographie von Laibach gemachte Vorschlag, zur Erzielung eines von fremden Beimischungen, die nothwendigsten ausgenommen, möglichst freien, frischen, auch in der größten Dürre nicht versiegenden Trinkwassers an verschiedenen Stellen innerhalb der Stadt, besonders auf öffentlichen Plätzen, sowie auch im Morastboden zuzunehmen

der dortigen Ansiedler artesische Brunnen zu bohren, entspricht allerdings den damals geltenden Anschauungen über den Wert artesischer Brunnen und illustriert auch das schon damals (1834) gefühlte Bedürfnis nach gutem Trinkwasser, doch wird nach den Erfahrungen, die man seitdem mit artesischen Brunnen gemacht hat, niemand mehr die Bevölkerung einer Stadt auf diesem Wege mit Wasser versorgen wollen; auch laden die bereits erwähnten, von ungünstigem Erfolge begleiteten Bohrversuche zu weiterer Verfolgung dieses Weges nicht ein.

Die Wasserfrage unserer Stadt kann jedoch nicht als beendet angesehen werden, ohne auch von den öffentlichen Bädern, einem Hauptfactor der öffentlichen Gesundheit einer Bevölkerung, gesprochen zu haben. Bis vor kurzem war es in dieser Richtung bei uns wie im letzten Dorfe bestellt, und als im Gemeinderathe von dem Verfasser dieser Aufsätze vor 10 Jahren der Antrag auf Errichtung einer öffentlichen Sommerbadeanstalt gestellt wurde, da gieng eine heftige Opposition los, die bis zur letzten Stunde andauerte und sich so weit verstieg, das Baden und Schwimmen überhaupt als Lurus, als das „Metier der Fische“ zu erklären und das Bedürfnis einer Anstalt hiefür abzuleugnen. Im verflossenen Jahre endlich hat die Stadt ein prachtvolles Schwimmbad in der Gradaszka errichtet, zudem besteht eine allerdings etwas primitive Militärschwimmsschule. Der massenhafte Andrang des Publicums an diese beiden Anstalten ist wohl die größte Genugthuung für den Antragsteller, sah er doch die Oppositionisten selbst, wie sie sich von den Fluten des Kolesiabassins mit Wohlbehagen umspülen ließen. Wenn noch das Freibad verlegt und seinem Urzustande in etwas entzogen wird, dann ist für öffentliche Sommerbadeanstalten in Laibach genügend gesorgt und unsere Gemeinde hat doch in einer Frage wenigstens allen Anforderungen entsprochen. Öffentliche Warmbäder

gibt es leider nicht, doch genügen zwei private Warmbadanstalten mit Douche- und Dampfbädern (Elefant und Marienbad) dem Bedürfnisse und den Ansprüchen der wohlhabenderen Bevölkerung, für die Armen aber bestehen Stiftungen von Bädern, die denselben über ärztliche Anweisungen zugänglich gemacht werden.

VI.

Die Bodenverhältnisse.

Der Mensch ist an die Scholle als ein derselben entsprungenes und zu ihr wieder zurückkehrendes Wesen für immer gebunden. Die Erdoberfläche, der Boden, auf dem wir leben, übt vermöge seiner mannigfachen Eigenschaften einen mächtigen Einfluss auf den Menschen. Die Temperatur des Erdbodens, die Höhe über dem Meeresspiegel und die damit zusammenhängenden Umstände: Luftdruck, Vegetation und Bewachung, Structurverhältnisse, die meteorologischen Beziehungen des Erdbodens u. s. w., sind Factoren, die auf den Menschen und seine Gesundheit in höchster Bedeutung einwirken. Man wende uns auch hier nicht ein, so wie der Erdboden ist, so werde er auch bleiben, und was könne der Mensch dagegen thun?

Es ist allerdings wahr, der Mensch kann sein Klima im allgemeinen nicht verändern, Gebirge nicht in Ebenen und umgekehrt umwandeln, aber er ist doch Herr über seinen Boden, seine nächste Umgebung und kann sich das Wohlsein verschaffen selbst dort, wo die Natur stiefmütterlich für ihn vorsorgte.

Saibach liegt zwischen $46^{\circ} 2'$ N. B. und $35^{\circ} 17'$ W. L., ist also beiläufig in derselben Zone mit Mailand. Die Erhebung des Bodens über dem 10 Meilen entfernten Adriatischen Meere beträgt 912'. Nach

dieser Lage und Höhe müßte also Laibach eigentlich ein wärmeres Klima haben, als es thatsächlich besitzt, auch sollte die Laibacher Gegend dem entsprechend für Weinbau geeignet sein. Daß dem nicht so ist, verschuldet die Nähe der Hochalpen, im Norden die 3 Meilen entfernten Steinalpen, im Westen die Julischen Alpen mit dem imposanten Bergriesen, dem Triglav, im Nordwesten die Karawankenkette. Die Alpen verursachen eine tiefere Temperatur und namentlich die raschen Schwankungen derselben. Auch im Süden, Südwesten und Südosten umgeben Laibach Höhenzüge, wenngleich niedriger, aber doch im Krimberg und Mokrizza zu der Höhe von mehr als 3500' sich erhebend.

Im Süden von Laibach dehnt sich der Morast, mehr als drei Quadratmeilen umfassend, aus, der bei Hochwasser sich häufig in einen See umwandelt und auf dessen Oberfläche im Frühjahr und Herbst große Feuerflächen entzündet werden, welche die ganze Laibacher Ebene und selbst weithin einmündende Seitenthäler mit dem bekannten Moorrauch erfüllen. Die Höhenzüge um Laibach sind meist bewaldet, wenngleich die Wälderverwüstung auch hier sich schon bemerklich macht, wogegen die vordem kahle Fläche des Golouz in neuerer Zeit einer wohlthätigen Aufforstung zugeführt wurde.

Der nördliche Theil der Laibacher Ebene birgt unter einer ziemlich dünnen Schichte von Damm- und kalkiger Thonerde eine im Durchschnitte mehr als zwei Klafter mächtige Ausbreitung von abgerundeten Schottersteinen, welche die Save von Oberkrain her angeschwemmt hat, daher dieses Gerölle, wie die Alpen, denen es entspringt, aus Alpenkalk besteht. Dieser Saveschotter reicht bis an den Laibachfluß, der aber keinen Bergschotter führt. Es ist sonach zweifellos, daß auf unserm Stadtboden einst das Flussbett der Save war, welche erst allmählich durch das Vorschieben von Bergmateriale zurück an die Gebirge im Norden gedrängt

wurde. Der Saveschotter endet in der Weise südlich gegen den Laibachfluß und das Moorterrain, daß das linke Gradaschza-Ufer die Grenze gegen Westen bildet. Jenseits dieses Baches und am rechten Laibachufer beginnt der Lehm, weiterhin erscheint der Torf auf der Thonmergel-Unterlage. Der Ischzabach entsendet übrigens vom Krim und der Motriza ebenfalls Dammerde und Geröll auf den Moorboden. Die umgebenden Gebirge sind meist Kalk, mit Ausnahme des Golouz-Höhenzuges und des Schlossberges, welche größtentheils aus Thonschiefer bestehen.

Dieses allerdings nur in flüchtigen Umrissen entworfene Bild des Laibacher Bodens läßt nun viele Folgerungen und beherzigenswerte Winke vom Standpunkte der Salubrität zu.

Das Vorwalten des Schotterbodens, auf welchem der größte Theil der Stadt gebaut ist, kann als sehr günstiges Moment für die Lage der Stadt bezeichnet werden. Im Schotterboden circulirt das Grundwasser viel leichter, es erneuert sich, es stagniert nicht, wie auf Lehmboden, der dem Wasser eine undurchdringliche Unterlage gibt. Es werden sich daher tellurische Miasmen, malarische Fieber u. s. w. auf Schotterboden weniger leicht oder gar nicht entwickeln, während sich dieselben über Lehmboden viel leichter, am leichtesten aber über dem Moraste selbst zeigen. Aber auch von außen eingeschleppte oder localen Gründen entspringende Epidemien werden über Schotterboden nicht leicht jene quantitative und qualitative Intensität erreichen, wie dies über Lehmboden der Fall ist. Ein Blick auf die Sterblichkeit in Laibach nach den einzelnen Stadttheilen, entnommen dem Jahres-Sanitätsberichte des Stadtphysikers Dr. Kowatsch für das Jahr 1877, illustriert diese Behauptungen auf das unwiderleglichste.

Von den in der Stadt und den Vorstädten Laibachs im Jahre 1877 verstorbenen 521 Personen starben :

in der Inneren Stadt (Bevölkerungszahl 10,000) 168 Personen, d. i. 1·3 Procent der Bevölkerung (localer Procentsatz);

in der Kapuzinervorstadt (Bevölkerungszahl 4000) 63 Personen, d. i. 1·6 Procent;

in der Polana= (Bevölkerungszahl 3500) und Petersvorstadt (B.=Z. 4600) 62 und 84 Personen, d. i. 1·8, beziehungsweise 1·8 Procent;

in der Gradischavorstadt (B.=Z. 2000) 38 Personen, d. i. 1·9 Procent;

in der Karlstädtervorstadt und Hühnerdorf (Bevölkerungszahl 1600) 35 Personen, d. i. 2·2 Procent;

in der Krakau- und Tirनावorstadt (B.=Z. 1600) 56 Personen, d. i. 3·5 Procent;

auf dem Moorgrunde endlich (B.=Z. 500) 15 Personen, d. i. 3·0 Procent.

Und dieses Verhältnis wiederholt sich jedes Jahr wieder, es ist also die Sterblichkeit über dem Schotter geringer, als über dem Lehm. Wenn auch für die geringere Sterblichkeit der Inneren Stadt und der Kapuzinervorstadt die größere Wohlhabenheit der Bewohner dieser Stadttheile sprechen mag, so darf doch andererseits als Gegengewicht nicht vergessen werden, daß das enge Zusammenwohnen in den Häusern der Inneren Stadt und die Armut der Bewohner des auch zur Inneren Stadt gehörigen St. Jakobviertels (Rosengasse, Froschplatz u. s. w.) die socialen Vortheile der zwei erstgenannten Stadttheile wieder ausgleichen, d. h. in der Inneren Stadt ohne das St. Jakobsviertel würde im Procentsatze die Sterblichkeit noch tiefer herabsinken.

Aus den soeben geschilderten Thatsachen können wir zwar allerdings nicht die Folgerung ziehen, zum mindesten nicht zur Ausführung bringen, daß der auf Lehm Boden liegende Stadttheil abzutragen und im Norden auf Schotterboden wieder aufzubauen sei, wohl aber können wir die größte Sorgfalt und Rein-

lichkeit gerade über dem Lehmboden zur Anwendung bringen. Gute Kanäle, Zufuhr gesunden Trinkwassers aus anderer Gegend und Bewahrung des Lehmbodens vor verwesenden Abfallstoffen wird denselben sofort seiner Gemeenschädlichkeit berauben. Die Imprägnierung des Schotterbodens durch Versickern von verwesenden organischen Substanzen ist weniger schädlich, eben wegen der Durchlässigkeit dieses Bodens und der Beweglichkeit des Grundwassers, als beim Lehmboden, auf welchem bis dahin dringende Substanzen ihr gefährliches Verwesungsspiel weiter treiben.

Über auch in anderer Richtung ist der Boden von Einfluss auf die Gesundheit des Menschen. Wir meinen hiemit den Einfluss der Bodenart auf die Zusammensetzung der Trinkwasserbestandtheile, welche über die Güte und Brauchbarkeit des letzteren entscheiden, indem das Trinkwasser auf Lehmboden, abgesehen von der leichteren Verunreinigung desselben durch organische Substanzen, weniger Kohlensäure und Kalk enthält, als das Wasser des Schotterbodens, während jenes des Moorgrundes geradezu als gesundheitschädlich, fast möchten wir sagen giftig erklärt werden muss.

Für die Verbesserung der Bodenoberfläche in der Stadt empfiehlt sich das Anpflanzen von Bäumen auf allen Plätzen und breiteren Gassen, wobei wir gerne anerkennen, dass in dieser Richtung in neuester Zeit Erhebliches geschehen ist.

Für die Verbesserung der Bodenoberfläche in der Nähe der Stadt geschieht durch die Thätigkeit der Morastentsumpfungskommission ohnehin schon anerkennenswerthes. Das landesfürstliche Forstamt hat die schwierige, aber dankbare Aufgabe, unsere Wälder vor Devastation zu schützen. Der Boden der Laibacher Ebene ist ohnedies durchwegs cultivirter Grund und für die Gesundheit der Gegend daher nur von wohlthätigem Einflusse.

VII.

Die Wohnungen.

Das Capitel der Wohnungen ist für die Gesundheit des Einzelnen sowohl als indirect für die Gesundheit der ganzen Bevölkerung von großartigstem Einflusse, wengleich die Abhilfe der in dieser Richtung bestehenden Uebelstände vielfach nur theoretischen Wert hat, da die praktische Durchführung des als nothwendig Erkannten häufig an der Finanzfrage scheitert.

Was wir als Uebelstände unserer Wohnungen, insbesondere in den ärmeren Vierteln, bezeichnen müssen, ist die Ueberfüllung, die Unreinlichkeit, die schlechte Anlage und die Benützung wohnungsunfähiger Räume zu Wohnräumen.

In den genannten ärmeren Stadttheilen wohnen oft zahlreiche Familien in verhältnißmäßig zu kleinen Räumen zusammen, so daß des Nachts der Boden des Zimmers mit Schlafenden nahezu ganz belegt erscheint. Der theuren Beheizung wegen wird dann so ein Zimmer im Winter noch dazu streng geschlossen gehalten, die Ritzen der Fensterrahmen werden durch Papierstreifen verklebt; das von den Inwohnern ausgeathmete Wasser legt sich an den Wänden an, die meist schon vermöge ihrer Bauart feucht und häufig noch überdies feuchte Parterrewohnungen sind. Solche überfüllte Wohnräume führen zu häufigen Erkrankungen der Inwohner, und besonders der zarten Kinderorganismen, und sind wohl die allhäufigste Ursache der alljährlich auftretenden Kinderkrankheiten, Masern, Scharlach u. s. w.

Zu diesem Uebelstande kommt noch die daselbst zumeist herrschende Unreinlichkeit und der oft desperate Zustand der Hofräume, die meistens klein und schlecht ventilirt sind und die in schlechtem Zustande befindliche Senkgrube oder einen Kanal und nebst diesem einen nicht sehr einladend aussehenden Rehrichthausen,

also lauter in Verwesung begriffene organische Bestandtheile enthalten. In den Zwischenräumen der am Rathhausplatz nicht dicht aneinander gebauten Häuser, die nur an der Straßenfronte als zusammenhängend maskiert sind, sieht es oft recht formidabel aus. Diese Sackgäßchen sind umso gefährlicher, weil sie sich als schlecht zugänglich dem Auge entziehen.

Die Anlage der Wohnungen ist in den kleinern Vorstadthäusern oft sehr primitiv, die Plafonds sind zu nieder, die Fenster zu klein, die Stiegenhäuser eng, ohne Luft und Licht. Außerdem werden selbst Kellerräume als Wohnstätten benützt. Schreiber dieses sah wiederholt in Parterrewohnungen als Fußboden die Erdoberfläche; man kann sich denken, wie es mit der Gesundheit eines solchen Wohnraumes beschaffen ist, und dann denke man sich so eine Wohnung noch dazu überfüllt bewohnt.

Indem wir so ein tristes Bild socialen Elends vor unseren Lesern aufrollen, wollen wir aber auch der Wahrheit die Ehre geben und gerne constatieren, daß unser Stadtmagistrat gerade in dieser Richtung sehr viel zum Bessern gethan hat, indem er Wohnungen aus Kellerräumen delogierte, durch Aufnahme Armer in die Stubenberg'schen (städtischen) Häuser theilweise der Ueberfüllung vorbeugte und auf Reinhaltung der Hofräume selbst oft im Wege der Strafe wohlthätig einwirkte. Doch bei aller Anerkennung des Geschehenen muß doch gesagt werden, daß damit eine radicale Abhilfe nicht geboten werden kann.

Laibach hat seine Bevölkerungszahl seit dreißig Jahren fast verdoppelt, ohne daß im selben Verhältnisse die Zahl der Wohnungen gestiegen wäre, es fehlt somit entschieden an Wohnungen, und zwar an billigen Wohnungen für Arme. Wir glauben, die Errichtung von Arbeiterwohnungen zu mäßigen Preisen würde diesen Uebelständen radical abhelfen, und würde sich eine derartige Anlage zugleich zu einer produc-

tiven gestalten für den privaten Bauunternehmer sowohl als auch für die Commune, für letztere noch mehr, weil dieselbe auch indirect durch Aufbesserung der allgemeinen Gesundheitsverhältnisse gewinnen würde.

Leider aber zählen die von der Commune gehaltenen, humanitären Zwecken gewidmeten Häuser hinsichtlich ihrer Reinlichkeit selbst nicht zu den Musteranstalten. Es genügt diesbezüglich der Hinweis auf den vom Schreiber dieses im Schoße des Gemeinderathes oft recht drastisch dargestellten Zustand unseres städtischen Armenhauses, welches denn auch im Vergleiche mit ähnlichen Anstalten anderer Städte einen großen Einfluss auf die in Laibach hochgestellte Sterblichkeit des Greisenalters übt.

Den Zustand der öffentlichen Anstalten und Spitäler, der Communalarreste, des Inquisitionszwangsarbeitshauses und des Strahshauses am Castellberge des weiteren zu erörtern, fehlt uns der Raum und theilweise die genaue Kenntniss desselben, nur auf die eine Bemerkung wollen wir uns beschränken, dass es ein anormaler Zustand unserer Stadt ist, dass sich die beiden großen Krankenanstalten: Militär- und Civilspital, in der Stadt, und zwar in der Fronte der belebtesten Hauptstraße der Stadt, der eigentlichen Hauptschlagader derselben, befinden. Es wäre daher im Interesse der öffentlichen Gesundheit sehr zu wünschen, wenn der Staat und das Land sich in dieser Richtung zu einer großen That im Dienste der Humanität aufraffen würden. Wenn wir auch der Realisierung dieses vorausichtlich leider nur akademischen Wunsches wenig Hoffnung entgegentragen, so kann die Erwähnung desselben bei Besprechung der öffentlichen Gesundheitsfragen unserer Stadt füglich doch nicht unerwähnt bleiben. Der Grundsatz „In magnis et voluisse sat est“ gilt wohl für uns Bewohner, nicht aber auch für die hiebei maßgebenden betheiligten Factoren.

VIII.

Der Lebensmittelmarkt.

Bei einer Besprechung der öffentlichen Gesundheitsfragen einer Stadt darf auch jener Factor nicht vergessen werden, der auf den menschlichen Leib den directesten Einfluß übt.

Unser Lebensmittelmarkt ist vom Standpunkte der Approvisionierung unserer Stadt als musterhaft zu bezeichnen, Beweis dessen der lebhafte Wochenmarkt, der reich ausgestattete Fleischmarkt, der stark dotierte Fischmarkt, die intensiv besuchten Viehmärkte und vor allem der zu einer Specialität Laibachs sich gestaltende Gemüsemarkt, der in seinem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der Producte und der der Saison voraneilenden Auswahl derselben an die glänzend dotierten Grünmärkte italienischer Städte erinnert.

Was aber die Schattenseite unseres Lebensmittelmarktes betrifft, so ist es wieder die sanitäre Frage, und zwar in zweifacher Hinsicht, einmal hinsichtlich des Zustandes der äußeren Räumlichkeit der einzelnen Märkte und dann mit Bezug auf die mangelhafte behördliche Ueberwachung der Qualität des am Markte zum Verkauf Ausgebotenen. In ersterer Hinsicht fehlen uns Markthallen. In allem Wind und Wetter, im Regen und Schnee, in Hitze und Kälte stehen und sitzen unsere Verkäufer auf offenem Markte, und auch das kaufende Publicum verkehrt im Freien. Den Einkaufsbord am Arme, die Hände zur Geldgebarung nothwendig frei, und noch das Parapluie gegen den strömenden Regen, das stellt an Käufer und Verkäufer oft unlösliche Aufgaben equilibristischer Balancierkunst und ungewöhnlicher Geschicklichkeit. Aber abgesehen hievon, leidet die Gesundheit beider Parteien unter solchen Umständen und verderben oft auch die Waren, z. B.

Mehl, durch den Einfluß schlechter Witterung und eindringender Nässe.

Wir bedürfen daher dringend neu zu errichtender Markthallen, welche Käufer und Verkäufer vor der Witterungsunbill, die Ware vor dem Verderben schützen und auch der sanitären Aufsicht die Arbeit der Ueberwachung erleichtern, Markthallen für den Fleisch-, den Fisch-, Mehl- und Gemüsemarkt. Markthallen sind überdies keine Belastung des Gemeindefäckels, weil die hiefür ausgegebenen Gelder durch die einzuhebenden Standgelder sich zweifellos reichlich verzinsen werden, denn wie gerne wird der Fleischer, der Mehlhändler u. s. w. ein kleines Standgeld entrichten, wenn er dafür vor der Witterung geschützt ist und — was ihm noch mehr wert sein wird — seine Ware nicht alle Tage wieder nach Hause und am nächsten Tage wieder zu Markte bringen muß, sondern in seinem Stande versperret lassen kann.

Zwar ist vor längerer Zeit ein Antrag auf Errichtung von Mehlmarkthallen im Gemeinderathe schon eingebracht und im Principe auch gutgeheißen worden, allein er befindet sich zur Stunde noch unbekannt wo. So sehr wir also der Realisirung dieses Antrages das Wort reden, gehen wir doch noch weiter und verlangen Markthallen für alle Zweige des Lebensmittelmarktes. Markthallen, Errichtung eines Schlachthauses und Anstellung eines eigenen Marktcommissärs, das sind die drei Heilmittel, die unserem Markte dringend noth thun. Es sind dies drei Dinge, welche die Stadt zwar mit Ausgaben belasten, von denen jedoch zwei: Schlachthaus und Markthallen, entschieden productive Auslagen unserer Stadt wären.

Was aber die Echtheit und Verkaufswürdigkeit der Nahrungsmittel und Getränke anbelangt, so ist da die strengste behördliche Aufsicht nothwendig. Wir haben zwar eine städtische Marktordnung und eine Vieh- und Fleischbeschau-Ordnung, die der städtischen Behörde

genügend Mittel und Wege an die Hand geben, die Ueberwachung des Lebensmittelmarktes zu besorgen, doch fehlt es an der strikten Durchführung derselben einerseits und andererseits sind es locale Verhältnisse, welche eine solche Durchführung illusorisch machen.

Um deutlicher zu sein, ist es zunächst die Fleischbeschau, welche nicht bloß als mangelhaft, sondern sozusagen als nicht existierend bezeichnet werden kann. Es gibt nämlich in der Stadt in gewissen Häusern Schlächtereien, in welchen Kleinvieh geschlachtet wird. Dieser Vorgang ist ungesund für die Häuser, in welchen dieses geschieht, und macht die Fleischbeschau unmöglich. Daher kann auf unserem Markte das Fleisch verendeter Thiere, fäulnisches Fleisch, trichinienhaltiges Schweinefleisch, mit einem Worte gesundheits-schädliches Fleisch jeder Art verkauft werden, ohne daß dies von den hiezu berufenen Organen verhindert wird oder, richtiger gesagt, in vielen Fällen gar nicht verhindert werden kann. Das Fleisch wird überdies, was gleichfalls nicht sein soll, in der Stadt in Fleischgewölben ausgesetzt. Auch die Thierbeschau läßt noch sehr viel zu wünschen übrig. Die Milchbeschau liegt ebenfalls im argen, wiewohl am Magistrate ein Galaktometer unbenützt liegt.

Es fehlt somit entschieden an genügender Aufsicht über den Lebensmittelmarkt. Im Jahre 1877 wurde derselbe nur 12mal, die Fleischerbuden nur 5mal, die Gifthändler nur 2mal untersucht, Ziffern, die kaum als Stichproben gelten können. Die Kupfergeschirre wurden dagegen 30mal auf ihre Verzinnung geprüft. Zwar hat auch in dieser Frage der Magistrat sich bemüht, Verbesserungen einzuführen, so sind zum Beispiel vier Marktaufseher bestellt worden, dem Stadtphysiker wurde ein Mikroskop bewilligt, für die bessere Aufsicht über Thiere und Fleisch wurde neuesten Datums die Stelle eines städtischen Thierarztes und zugleich Fleischbeschauers ausgeschieden, was ein großer

und entschiedener Weg zum Bessern ist, desgleichen ist die Erbauung eines Schlachthauses in Aussicht genommen.

Um aber der schwierigen und wichtigen Aufgabe der Ueberwachung des Lebensmittelmarktes radical gerecht zu werden, bedarf es tief eingreifender Reformen. Vor allem fehlt noch eins: das bereits besprochene Schlachthaus für das Stechvieh. In einem solchen allein ist eine Fleischschau möglich, und so oft auch diese Idee im Schoße des Gemeinderathes aufgetaucht und besprochen wurde, immer wieder wanderte das Actenmateriale in die Registratur oder in die Sectionen zurück, um da den Schlaf des Gerechten weiter zu schlummern.

Außerdem fehlt eine genügende Aufsicht überhaupt. Der städtische „Marktcommissär“ ist mit anderweitigen Geschäften so überbürdet, und der polizeiliche und approvisionistische Apparat der Markttagende nimmt dessen Thätigkeit für sich allein zu sehr in Anspruch, als daß er auch noch für die sanitären Markttagenden Zeit finden könnte. Es muß also ein eigener, nur ad hoc zu bestellender, mit den Manipulationen des Mikroskops, des Galaktometers, mit der Warenkunde wohl vertrauter Marktcommissär bestellt werden, der den Lebensmittelmarkt auf Echtheit, Unverfälschtheit, Reife und Gesundheit des zum Markte Gebrachten zu prüfen und alles Ungesunde, Verfälschte und Unreife zu saaisieren hat. Dieser Marktcommissär überwacht zugleich die Thätigkeit der vier Marktaufscher, die ihn über jeden verdächtigen Befund zu verständigen haben. So ist es in allen anderen wohlbestellten Städten der Fall, und soll es bei uns besser werden und sollen wir uns mit unseren Kindern ruhig und ohne Gefahr des Erkrankens zu Tisch setzen können, so muß es auch bei uns so werden.

IX.

Schlusswort.

Als wir den Entschluss fassten, die vorliegende hygienische Studie niederzuschreiben, ist uns ein großes Bedenken aufgetaucht. Da nämlich bei der Besprechung von öffentlichen Gesundheitsfragen Uebelstände, die in unserer Stadt bestehen, ans Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden müssen, so schien es uns gewissermaßen bedenklich, ob in einer so offenen und rückhaltlosen Besprechung bestehender Uebelstände nicht am Ende eine Schädigung des guten Rufes unserer Stadt als gesunder Aufenthalt erblickt werden könnte. Doch nach langem Deliberieren haben wir uns doch entschlossen, diese Besprechung zu veröffentlichen, hiebei von zwei, wie uns dünkt, gesunden Gesichtspunkten ausgehend.

Der erstere derselben ist unsere Ueberzeugung, dass das offene Besprechen bestehender Uebelstände und die hindurchleuchtende localpatriotische Absicht, zu bessern, für das Publicum intra et extra muros viel beruhigender wirken muss, als wenn dasselbe von selbst dahinterkommt, dass da vertuscht wird. Das Todtschweigen und Bertuschen offen zutage liegender Uebelstände erzeugt Misstrauen, und ist dieses einmal wachgerufen, so wittert man selbst da noch Unrath, wo kein Grund hiezu vorhanden ist. Sieht das Publicum, dass man es über den factischen Zustand im klaren erhält, so verliert es sein Misstrauen, sieht es aber zugleich auch, dass man ernstern Willens ist, das, was man als schlecht erkannt hat, auch zu bessern, so gewinnt es direct Vertrauen, und hat die Behörde dieses einmal für sich, so ist das schon die halbe Arbeit.

Der zweite Gesichtspunkt aber ist die aus dem Vorhergehenden sich selbst aufdrängende beruhigende Ueberzeugung, dass Laibach vermöge seiner geographi-

schen und topographischen Lage, vermöge seiner meteorologischen und klimatischen Verhältnisse, seiner Bodenconstruction, seiner Approvisionnement eine der meistbegünstigten Landeshauptstädte in Oesterreich ist.

Seine pittoreske Lage, seine reizvolle nähere und weitere Umgebung, der herrliche Kranz dreier Hochalpenzüge, die es malerisch umrahmen, seine freie, sonnige, gut ventilirte Umgebungsebene, mit ihrer reichen Bodencultur, der gesunde Schotterboden, auf dem es größtentheils steht, seine südliche und im ganzen daher wärmere Luft, der allerdings nicht constant mildere Winter und die herrlichen Parkanlagen, die Nähe von Wald und Berg geben Laibach vor sehr vielen nördlicher gelegenen Städten den Vorzug und lassen es mit seinem im ganzen conservativen und gesunden Klima als Aufenthaltsort für Menschen geeignet erscheinen, die Naturgenuss und gesundes Klima dem geräuschvolleren Leben größerer Städte vorziehen. Aber eben deshalb, weil Laibach vermöge seiner natürlichen Verhältnisse eine gesunde Stadt ist, eben deswegen wäre es jammer schade, wenn es diesen guten und verdienten Ruf nicht bewahren würde dadurch, daß es alle jene Verhältnisse, die seine Gesundheit ernstlich bedrohen, mit dem ganzen Aufgebote seiner Kräfte bekämpfen sollte.

Was an Laibach ungesund ist, ist mit wenigen Ausnahmen Kunstproduct, betrifft also Verhältnisse, deren Aenderung in die Hand der Laibacher gelegt ist. Wir sehen, unser Luftkreis ist vermöge seiner Dichtigkeit und Druckgröße und seiner übrigen Eigenschaften gesund und rein, nur sorgen wir zu wenig dafür, ihn rein zu halten; herrliche Quellen rieseln von den umliegenden Bergen nieder, wir versäumen es nur, sie in unsere Stadt zu führen oder doch gut erhalten hereinzuleiten; unser Boden ist gesund, nur imprägnieren wir denselben mit unseren schlecht verwahrten Abfallstoffen; unser Fluß und Bach liefern uns gutes

und weiches Nutzwasser, aber wir sorgen nicht dafür, daß auch dahinein nicht letztere kommen; unser Kanalnetz ist schon ein sehr ausgebreitetes und compliciertes, aber wir führen Mchlung darinnen, anstatt Wasser oder doch nur Meteorwasser; wir haben eine gut gebaute Stadt mit meist breiten, lustigen Gassen, an deren Fronten glücklicherweise meist zwei-, öfter nur einstöckige Häuser stehen, aber wir entlasten diese nicht der Ueberzahl der Bewohner; wir haben gute und gesunde Marktgesetze, aber wir sorgen zu wenig für deren stricte Durchführung; wir haben einen fieberhaft thätigen, umsichtigen Stadtphysiker, aber wir hören seine Rathschläge nicht; er liefert uns alljährlich eine tüchtige Verwertung des gesundheits=statistischen Materials, aber wir achten nicht auf die Lehren, die uns aus den Ziffern entgegenprechen.

Also Bahn gebrochen der Erkenntnis unserer Fehler, Bahn gebrochen dem guten Willen, das Erkannte zu bessern und zu reformieren — dies die Absicht des Gesagten!

Wir schließen mit den Worten des Hygienikers Dr. Reich, der so treffend über den Einfluß der Gesundheit auf die Wohlfahrt des Gemeinwesens Folgendes sagt: „Das Endziel aller Bestrebungen auf dem Gebiete des Wissens und auf dem des Könnens ist der Mensch und seine Wohlfahrt. Man will leben, man will gesund und glücklich leben, man will gesunde und glückliche Nachkommen ins Leben rufen. Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit sind die Pfeiler, auf denen das Gebäude der menschlichen Gesellschaft ruht; wo diese Pfeiler morsch werden, verfällt der Bau und mit ihm das Gemeinwesen.“



